Gedichte

von

Heinrich Hoffmann.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1842.

Seinem

Jugendfreunde und Studiengenossen

Dr. Gustav Martin

widmet diese Blätter

der Dichter.

H. Hoffmann's

Gedichte.

Die Rebellen.

Geflüchtet vor der Sonne Glanz,
Umſpielt von luſt'gen Ranken,
Saß in der Rebenlaube ich.
Weit ſchwärmten die Gedanken,
Und Traumesbilder ſah ich bunt
Und gaukelnd mich umſchwanken,
Indeß die Lippen gold'nen Wein
In leichten Zügen tranken.

Zerſtreut vor mir und buntgemengt
Beſchrieb'ne Blätter lagen.
Es war manch freud'ger Wiederhall
Aus fernen frohen Tagen;
Auch blickte manches Blatt mich an
Mit ſchmerz-erfüllten Klagen,
Und and'res, was beſchrieben ich
Mit halbverklung'nen Sagen.

Der Abendſonne gold'ner Strahl
Brach durch das Laub der Reben,
Und um die Blumen ſchien der Duft
Wie Elfentanz zu ſchweben.
Es ſank das müde Haupt zur Bruſt,
Dem Schlaf dahin gegeben,
Und immer enger um mich zog
Der Traum ſein duftig Weben.

Da in den Blättern auf dem Tiſch',
Die ſtaunend ich betrachte,
Seh' ich ein Regen hin und her,
Hör' flüſtern leis und ſachte,
Und aus dem Rebendickicht ſchallt's,
Als ob es d'rinnen lachte;
Und Grüße hier und Grüße dort,
Gar freundlich dargebrachte.

Jetzt ſchau' ich plötzlich einen Zug
Fein zierlicher Geſtalten.
Es iſt der Elfen luſtig Heer,
Der mir bekannten, alten.
Sie ſchreiten ernſt und tragen heut'
Die Stirn' in wicht'gen Falten,
Und Einer tritt auf mich herzu,
Mir einen Spruch zu halten.

„Von deinen langen Liedern sind
Die Geister wir, die kleinen.
Nicht Tanzes halben, nicht zum Spiel
Siehst du uns hier erscheinen;
Du sollst uns jetzo Rede stehn,
Einschenken Wein uns, reinen,
Warum so schlecht du Sorge trägst
Für uns, die lieben Deinen?

„Gefangen in dem alten Pult'
Jahr aus, Jahr ein zu schweigen,
Dieß Knechteleben sind wir satt!
Die Vögel auf den Zweigen,
Die Lerche an des Himmels Blau,
Es sind ja Unsersgleichen.
So gieb uns frei! Wer Schwingen hat,
Der muß die Schwingen zeigen." —

„„Ihr Kinder! Solcher kühne Flug,
Er wird Euch bald gereuen.““ —
„Die kommen wahrlich nie an's Ziel,
Die vor dem Weg' ſich ſcheuen.“ —
„„Es giebt genug der Euren ſchon;
Zu was denn noch die Neuen?““ —
„Wir ſind belohnt, wenn wen'ge nur
Sich unſer's Kommens freuen.“

Zwei Elfenmädchen hielten ſich,
Halb ſcheu verſteckt, umſchlungen;
Die Liebeslieder mußten's ſein,
Die ich mir einſt geſungen.
„„Ihr bleibt bei mir! Die Freiheitsluſt
Iſt nicht zu Euch gedrungen!““ —
„Wir thäten's wohl; doch haben uns
Die Andern ja gezwungen!“

Da wurd' in allen Büſchen wach
Ein Rufen, Lärmen, Streiten,
Und manches trotz'ge Elfchen ſchien
Zur Flucht ſich zu bereiten.
„Wir wollen fort! Wir wollen fort!
D'rum laſſ' uns ziehn bei Zeiten;
Sonſt ſtieben und verwehen wir
Gar bald nach allen Seiten!“

Ein friſcher Luftzug weckte mich.
Der Mond war aufgeſtiegen,
In ſüßen Träumen ſchienen ſich
Die Blumen ſanft zu wiegen;
Doch flatternd in dem Winde ſah
Ich meine Blätter fliegen.
Ich lief und haſchte, wo ich konnt';
Doch hatt' ich Müh' zu ſiegen.

Ich hab' mich ihnen nun gefügt,
Den luftigen Geſellen. —
Zu Euch, ihr Freunde, pilgern ſie
Aus ſtillen Kloſterzellen.
Wenn ſie erſcheinen, treibt ſie nicht
Von gaſtlich offnen Schwellen!
Nehmt ſie mit Nachſicht freundlich auf,
Die trotzigen Rebellen!

Vermiſchte Gedichte.

Am Weihnachtsabend.

Einem ſchwer Erkrankten.

Wie in Zauberſchlaf befangen
Liegt die Flur, es ſtarrt der Strom.
Wo ſonſt Freud' und Lieder klangen,
Iſt's ein weiter Trauerdom.

Alle Pfade öd' verlaſſen;
Unter'm Fuße knarrt der Schnee,
Und es blicken kalt die blaſſen
Sterne in das ſtille Weh'.

Aber laß die Stürme brauſen!
Liebe ſchaffet früh und ſpat.
Unter ſtarrem Eiſe draußen
Schlummert nur die Frühlingsſaat.

Liebe hat mit grünen Bäumen
Freundlich heut' das Haus geſchmückt;
In den lichtdurchglänzten Räumen
Schweift das Auge froh entzückt.

Muth, du Kranker! Faſt Vertrauen!
Liebe ſchafft ja früh und ſpat.
Laß ſie grüne Lauben bauen
Dir im Herzen, Hoffnungsſaat!

Laß herab die lichten Sterne
Durch die friſchen Zweige ſehn,
Daß von ihrer heil'gen Ferne
Troſt und Grüße dich umwehn.

Weihnachtsfeier ſoll dir ziehen
Grün und leuchtend durch die Bruſt.
Auch die böſen Tage fliehen,
Nicht allein die Zeit der Luſt.

Bald wird all der Zauber enden,
Der die Flur gefangen hält,
Luſt'ge Boten wird dann ſenden,
Frühling ſeiner lieben Welt.

Und die Welt wird raſch geneſen;
Frühlingsſtrahlen gehn zum Mark.
Deine Leiden ſind geweſen;
Freund, dann biſt du heil und ſtark!

Ha! weich Duften dann und Regen
Durch der Blumen junge Schaar!
Sieh, ſie nicken ſich entgegen:
Freunde ſind's vom letzten Jahr.

Und die lauen Winde flüſtern
Durch den Wald von Baum zu Baum;
Die erzählen wohl den düſtern,
Leidenſchweren Wintertraum.

Wie ein Weihnachtsgarten leuchtet
Alles über Berg und Thal,
Und die Fluren, thaubefeuchtet,
Schimmern hell im Morgenſtrahl.

Freund, dann regt ſich ſehnend wieder
Alte, ſeel'ge Wanderluſt,
Und die halb verklung'nen Lieder
Geh'n wie Träume durch die Bruſt.

Singend, wandernd über Berge
Ziehn wir dann mit leichtem Fuß;
Hoch vom Himmel jauchzt die Lerche
Dir den frohſten Morgengruß.

Das Gebet eines Gottes.

Auf dem öden Gipfel
Des Berges ruhe ich ſinnend;
In meinen Locken ſpielen
Die feuchten Wolken.
Tief, tief unter mir
Blühet die herrliche
Sonnenvergoldete Flur
Und weithin meine geliebte
Freundlich betende Erde.

Ihr glücklichen Menſchen,
Und ihr verblendeten!
In buntem Wechſel ev'flieht euch
Das gemeſſene Daſein,
Und eures Herzens Schläge
Steigen und ſinken
In Hoffen und Fürchten;
Und dennoch blicket ihr
Zu meinem Götterthrone
Neidiſch hinauf.

Aber auf Blumen wandeln,
Ein fröhlicher Pilger,
Kann ja der nur allein,
Dem auch vergönnt iſt,
Unter Blumen zu ruhn
Und zu ſchlafen in Grabes Heimath
Ohne Furcht des Erwachens
Und ohne Gaukelbilder des Traumes.

Und mich beneidet ihr
Um den Fluch der Unſterblichkeit,
Um dieß ewige Heute,
Das in trägem Schritt
Sich durch Jahrtauſende zog,
Und eine endloſe Wüſte
Vor meinen Blicken ſich dehnt.

O Geſchick, unerbittliches,
Warum haſt du zum Gotte gemacht
Mich, deſſen Herz die Ueberſättigung ekelt,
Und der nur einmal möchte
Fühlen, den Menſchen gleich
In Fürchten und Hoffen?

Nur einmal höre mich,
Du heimlich waltendes!
Nur einmal ſenke
Das eherne Scepter,
Und verleihe dem Gotte
Dein geringſtes Geſchenk!
Jauchzend will ich begrüßen
Das Loos, ſterben zu können.

Früh am Morgen.

Es weht des Morgens frische Kühle
Erquickend um das heiße Haupt;
Der freie Lufthauch scheucht die schwüle
Beklemmung, die den Schlaf geraubt.
Ich stehe sinnend an dem Strande,
Und schaue nieder in die Fluth.
Ihr Wellen, zieht vorbei dem Lande!
Mit Euch die Wolken, wohlgemuth!

Wohin, Wohin
Wollt ihr denn ziehn?
Der Weg so weit!
So schwül, so schwül die Mittagszeit!

Vom Ufer stößt ein Schifflein munter,
Es treibt stromabwärts blitzesschnell;
Die Ruder tauchen rastlos unter,
Die Wimpel flattert lustig hell.

Der Morgenwind rauſcht in den Zweigen,
Es grüßt der Hauch die Blüthen wach.
Wie flattern ſie, im bunten Reigen,
Dem fernen Schifflein eilend nach!

Wohin, Wohin
Wollt ihr denn ziehn?
Der Weg ſo weit!
So ſchwül, ſo ſchwül die Mittagszeit!

Dort, wo der Pfad ſich ſteiler ſchlinget,
Dort eilt bergan mit rüſt'gem Fuß
Der Wandrer hin. Sein Lied erklinget
Den Schlummernden ein Abſchiedsgruß. —
Und mit den Blüthen und den Wogen,
Fort mit dem Wandrer und dem Kahn
Iſt all mein Sinnen hingezogen
Durch Land und Meer, auf lichter Bahn.

Wohin, Wohin
Willſt du denn ziehn?
Der Weg ſo weit!
So ſchwül, ſo ſchwül die Mittagszeit!

Heimweh in Italien.

Was will die fremde, heimath-ferne Erde
Mit ihrer seltsam überreichen Pracht?
Gleich ob mit Märchenwelten ich verkehrte,
Also umringt mich Wunder Tag und Nacht.
Kaum kann ich all den Zauberreiz ertragen,
Und nimmer will es frei im Busen schlagen,
Dieß Herz, das drängend mich hierher gebracht.

Wie sich die wunderbaren Blumen neigen,
Und aus den Kelchen quillt ein süßer Duft!
Die weißen Blüthen sinken von den Zweigen
In leichtem Taumel um mich durch die Luft.
Die Sinne schwinden; mich erfaßt ein Beben; —
Da hör' ich eine Stimme mich umschweben,
Die leise mich nach meinen Bergen ruft.

Wie nie bei uns, in unser's Nordens Ferne,
Seh' ich die Sonne auf und nieder gehn.
Am dunkeln Himmel glühen tausend Sterne;
Doch Sterne sind es, die mich nicht verstehn.

Sie wiſſen nicht mein Haſſen, nicht mein Lieben.
Die treuen Sterne ſind zu Haus geblieben,
Wo mild und freundlich ſie hernieder ſehn.

Als ob ſie träumten, ſchaukeln ſich die Wogen,
Und endlos ruhig glänzt das blaue Meer.
Ein zweites Meer, wölbt ſtolz der blaue Bogen
Des Himmels ewig klar ſich d'rüber her.
Ach! dieſe Ruhe will das Herz erdrücken.
Du Nordlandsſturm, wie warſt du mein Entzücken!
Dein wildes Lied, ich hör' es jetzt nicht mehr!

Die hohen Säulen blicken ernſt hernieder
Wie Geiſter, die ein mächt'ger Zauber bannt.
Es tönen in das Ohr mir fremde Lieder;
Ein fremd Geſchlecht iſt's, das hier Obdach fand.
Was ſoll ich hier? Das Große liegt geſtorben,
Die Gegenwart erbärmlich und verdorben:
Ich kehre heim, du kräftig Vaterland!

Nachts am See.

Wie ſo lautlos jetzt die Fluth
Tief in Schlaf verſunken ruht.
Und die Wellen,
Sonſt im hellen
Tagesglanz voll Uebermuth!

Rieſenwächter, feſtgebannt
Zauberhaft, an Ufers Rand
Steh'n die Eichen.
Aus den Zweigen
Grüßt es leiſe nach dem Strand.

Rings die Weiden, knorrig alt,
Kauern, Zwerge an Geſtalt;
Und die langen
Aeſten hangen
In das Waſſer, ſchwarz und kalt.

Vor dem Mond' in raſchem Lauf
Heller Wolkenbilder Hauf;
Und ſie leuchten
Aus dem feuchten
Spiegel wunderbarlich auf.

Ha! Jetzt dort in leichtem Kahn
Will es geiſterhaft mir nah'n;
Winkt nach unten! —
Jetzt verſchwunden
Iſt das Bild auf dunkler Bahn!

Von der Lippe bebend flieht
Scheu das leis erklung'ne Lied. —
Still! zu lauſchen,
Wie das Rauſchen
Durch die nächt'gen Wipfel zieht!

Das Trinklied des Banditen.

He! Füllt den Becher mir! Raſch Wein herbei!
Die dunkle Fluth,
Sie ſchlürf' ich gern', und denke wohl dabei
An Feindes Blut.

Des ſchäumenden Giesbach's Wogen,
Sie ſtürzen hinab in das Thal.
Wie jauchzt in gewaltigen Bogen
Vom Felſen der ſtürmende Strahl!
Aber brauſe nur fort!
Bald auch ſchweigen wir dort,
Wie Gäſte beim üppigen Mahl.

He! Füllt den Becher mir! Raſch Wein herbei!
Die dunkle Fluth,
Sie ſchlürf' ich gern', und denke wohl dabei
An Feindes Blut.

Tief ziehen die Wolken; doch kündet
Kein Sturm die verderbliche Macht. —
Da lodert der Blitz, und er zündet
Der Villa goldſtrahlende Pracht.
So auch ſtürzen wir wild
In das ſtille Gefild'
Aus Waldes verbergender Nacht.

He! Füllt den Becher mir! Raſch Wein herbei!
Die dunkle Fluth,
Sie ſchlürf' ich gern', und denke wohl dabei
An Feindes Blut.

Es reifte ſüß ſchwellend im Laube
Die Beer' am ſicilischen Strand';
Doch quoll aus verlockender Traube
Des Weines verzehrender Brand.
Darum lieb' ich Wein!
Du ſollſt Bruder mir ſein;
Uns zeugte daſſelbige Land.

He! Füllt den Becher mir! Raſch Wein herbei!
Die dunkle Fluth,
Sie ſchlurf' ich gern', und denke wohl dabei
An Feindes Blut.

Maria! Ich traute den warmen,
Den heuchelnden Blicken ſo ſchnell.
Dich traf ich in buhlenden Armen!
Wie blitzte die Klinge, ſo hell! —
Der Verräther, er ſinkt!
Aus dem Herzen ihm ſpringt
Des Lebens heiß purpurner Quell! —

Noch einmal Wein herbei! Den Becher hier!
Die dunkle Fluth,
Sie nährt den Haß, und löſcht im Herzen mir
Die letzte Gluth.

Die alte Wetterfahne.

Du Wetterfahne, morſch und alt,
Auf deinem hohen Thurme,
Du trotzeſt lang' ſchon der Gewalt
Im wilden Frühlingsſturme.

Du knarrſt und drehſt dich hin und her;
Merkſt Sonnenſchein und Regen
Zum Voraus ſchon; doch nimmermehr
Kannſt dich in's Trock'ne legen.

Solch Muſter von Geduldigſein,
Iſt es wohl vaterländiſch?
Ein morſcher Höfling kann's allein,
Gleich dir auch wetterwendiſch.

Naturgenuß.

Sie haben die Stadt verlaſſen
In ſchönem Sonntagspuß,
Daheim die engen Straßen
Mit ihrem Qualm und Schmuß.

Wie Beeren hockten ſie drinnen
In ſchwerer Kelter Haft,
Und Seufzer hörte man rinnen
Wie ſaurer Trauben Saft.

Auf Bergen nun ſind geſtiegen
Sie, ſchwerer Feſſeln baar.
Wie mögen die Herzen fliegen
Ein Einzigmal im Jahr!

Das Erſte, was ſie trieben,
Sie langten in Taſchen tief,
Und ſchauten nach der lieben
Stadt durch ein Perſpectiv.

Es ſuchte ſein Fenſter der Eine,
Der andre ſein Lädchen auf;
Der zählte die Pflaſterſteine,
Und der die Menſchen d'rauf.

Die Roſe auf meinem Arbeitstiſche.

Faſt ſcheint es mir, als nehm' es arg dich Wunder,
Wie man dich mocht' in ſolche Nähe zwingen,
Wo dich Papier und Schnitzel eng umringen,
Cigarrenreſte, Staub und mancher Plunder.

Und dennoch ſtehſt du eben mitten d'runter
So ſchön wie ſonſt, und aus den tollen Schlingen
Chaot'ſchen Wirrwarrs fährſt du fort, zu bringen
Des Duftes Spende, unverdroſſen munter.

Und hab' ich Gleiches ſelbſt nicht oft empfunden,
Wenn mir des Tag's Getreibe ſo erbärmlich
Und allen Reizes baar erſchien und ärmlich?

Manch Lied gelang mir wohl in ſolchen Stunden,
Und froh begrüßt' ich, was ſich leicht gereimet,
Der Roſe gleich, die unter Trümmern keimet.

Der Minnehof.

Wenn ich ein Lied hab',
Dann muß ich ſchweigen.
Still iſt's im Herzen,
Im liederreichen.

Wie eine Fürſtin,
So herrſcht ſie drinnen;
Aber ſie läßt nur
Sich ſchweigend minnen.

Alle die Lieder,
Die groß und kleinen,
Müſſen als Pagen
Am Hof' erſcheinen.

Aber nur lautlos,
So fromm und ſtille,
Stehn um den Thron ſie.
Es iſt ihr Wille.

Doch iſt die Liebe
Hinaus gezogen,
Kommen die Lieder
Ihr nach geflogen.

Frei und vergnüglich,
Mit Luſt vieltrebig,
Daß ſie der harten
Bedienſtung ledig.

Andere aber
Die folgen klagend,
Treu ihr Gedenken
Im Sinne tragend.

Gleich wie die Schwalben,
Wenn Blätter fallen,
Fort mit dem Sommer
Nach Süden wallen.

Zwiegeſpräche.

Still zu einander neigen
Zwei Blumen ſich beſchaulich,
Zwei Vögel auf den Zweigen,
Die zwitſchern ſo vertraulich.
Was haben wohl die beiden
Da all' für Heimlichkeiten?

Zwei Mädchen ſtehn im Garten
Und flüſtern ſtill zuſammen.
Kaum kann's die Ein' erwarten;
Die Andre glüht wie Flammen.
Was haben wohl die beiden
Da all' für Heimlichkeiten?

Was iſt da lang' zu fragen?
Wenn träumend ſtehn die Roſen,
Wenn Nachtigallen klagen,
Und wenn zwei Mägdlein koſen,
Der Liebe Luſt und Leiden
Sind ihre Heimlichkeiten.

Der Walzer.

1.

Haſt im Frühling unter Blüthen
Je geträumt du, mein Kind,
Wenn ſo ſchmeichelnd aus dem Süden
Durch der Zweige Gewind',
Durch die Blumen, durch die Roſen
Sich erhob des Windes Koſen?

Deine Locken hat geſchaukelt
Dann die buhlende Luft,
Und die Blüthen hat umgaukelt
Der betäubende Duft;
Und es ſanken in die Locken
Dir die bunten zarten Glocken.

So auch wehen Melodieen,
Und ſie wecken die Luft.
Wie ſie wogen, wie ſie ziehen
Durch die bebende Bruſt!
Und ſie taumeln uns entgegen
Wie ein duft'ger Blüthenregen.

Wie ſo ſelig iſt dieß Schweben,
Wie ſo wonnig, ſo frei!
Welches zauberiſche Leben!
Und es lockt uns herbei.
Ja wir folgen Euch, ihr Klänge,
In des Tanzes wirre Gänge!

2.

Wie durch geebnete Wogen der Kahn,
Wie auf den ſpiegelnden Fluthen der Schwan,
Sanft wie der fliegende,
Ruhig ſich wiegende
Aar auf der luftigen, ſonnigen Bahn,

Alſo auch ſchweben wir hin in dem Tanz,
Hin durch den rhythmiſch verſchlungenen Kranz.
Töne, faſt klagende,
Heben wie tragende
Wellen uns hin durch den feſtlichen Glanz.

Ruhſt mir im Arme ſo wonnig beglückt,
Schauſt mir in's Auge ſo innig entzückt.
Fern in den fröhlichen
Himmel der Seligen
Hat uns der tönende Zauber entrückt.

Biſt du der Thräne im Aug' dir bewußt?
Hörſt du den Seufzer in klopfender Bruſt?
Nicht allein Leidende
Weinen und Scheidende;
Seufzer und Thränen verkünden auch Luſt.

Das Grab unter der Eiche.

Unter der Eiche
Schlummert als Leiche,
Die ich geliebet, in ſtiller Ruh'.
Könnt' ich die blauen
Augen noch ſchauen!
Die ſind geſchloſſen auf ewig zu.

Magſt wohl dort unten
Denken der Stunden,
Die uns ſo ſelig entflohen ſind.
Träumeſt wohl ſinnig,
Wie wir ſo innig
Einſt uns geliebet, mein herz'ges Kind.

Sendeſt auch Grüße,
Träumende, ſüße
Freundliche Worte zu mir empor;
Wie ſie den bleichen
Lippen entweichen,
Sproſſen als Blumen ſie dann hervor.

Mütige Eiche
Senke die Zweige,
Daß ſich ein ſchattiges Laubdach flicht!
Wahre mit Schatten
Vor dem Ermatten,
Was aus dem Grabe die Liebe ſpricht!

Innere Stürme.

Es wollt' mir manchmal ſcheinen,
Als hört' ich in der Bruſt
Wie leiſe Glockenklänge
Im Schmerz wie in der Luſt.

Es hat wohl jede Freude
Ihr eignes Glöcklein dort:
Und jeder Trauer wird auch
Allda ihr tönend Wort.

Was ehnlängſt ich gelitten,
Wie ſchlimm es mit mir war,
Wie wild es in mir tobte,
Das wird jetzt alles klar.

In allen Adern glühte
Ein zehrend heißer Brand:
An allen Gliedern ſtürmte
Der Schmerz mit voller Hand.

Und alle ſchrieen heulend
In Luſt zugleich und Leid.
Es ſchweigt zerſplittert manche
Von da für alle Zeit.

Die Wüſte.

Menſchenbruſt, du gleichſt der Wüſte, ausgedörrt vom Sonnenſchein!
Und das Herz ſteht einſam mitten, wie ein Memnonsbild von Stein.
Tage kommen und Tage gehen, und die Nacht ſo dumpf und ſchwer
Lagert ſich mit finſtrem Unmuth auf der weiten Oede her.
Da erglimmt der Liebe Morgen, roſ'gen Lichts ein Fluthendrang;
Durch das Herz, die Memnonsſäule, zieht ein wunderbarer Klang.
Doch auch dieſe Sonne ſinket; Nacht iſt's wieder rings herum,
In der Bruſt iſt's wieder öde, und die Memnonsſäule ſtumm.

Das Hünengrab.

Auf alten Gräbern wollt ihr leſen,
Die Runen fragt ihr emſig nach der Kund',
Ob Heldenleichen es geweſen,
Die man gebettet auf dem dunkeln Grund'.

Ach, laßt ſie ruh'n die Müden, Alten!
Ich kenne wohl ein räthſelhafter Grab,
Das vielen blühenden Geſtalten
Und kräftigen ein letztes Obdach gab.

Und eine Schrift ſteht d'rauf geſchrieben,
Zu deuten ſchwer ſo oft, und doch ſo wahr.
Tief eingeprägt iſt dieſe Schrift geblieben,
Trotz Sturm in manchem thränenreichen Jahr'.

Du Menſchenherz, du biſt die Halle,
Ein weiter Trauerdom und doch ſo klein!
Die Leichen ſeiner Kinder alle,
Die liebſten, legt der Menſch in dich hinein.

Es ſchlummern dort die goldnen Jugendträume,
Des Jünglings Hoffen und ſein freud'ger Muth.
Der kalte Ernſt bewacht des Grabes Räume,
Auf dem als Grabſtein die Erfahrung ruht.

Frühlingsmorgen im Walde.

Schau', wie iſt es jugendgrün
Im Wald!
All' die Blumen wollen blüh'n
Alsbald.
Biſt du, alte Eiche, auch
Erwacht?
Hat dich jung der Frühlingshauch
Gemacht?
Standeſt doch im Herbſt ſo arm,
Entlaubt;
Maiesodem zog dir warm
Um's Haupt.
Dachteſt ſchlummernd wohl im Traum
Zurück
An die Jugend, armer Baum,
An's Glück.
Und im Traum von Frühlingsluſt
So ſchnell
Sproßte Laub, dir unbewußt,
So hell. —

Frohe Menſchen ziehn entlang
Im Wald.
Frühlinggrüßend ihr Geſang
Erſchallt.
Mit den Andern zog ich auch
Daher,
Thränenthau im müden Aug',
So ſchwer,
Oeden Herzens, blüthenarm,
Entlaubt;
Letzte Hoffnung hat der Harm
Geraubt.
Ach! ein blaues Aug', ſo mild
Und treu,
Zauberte das Frühlingsbild
Auf's neu;
Und ein Blick voll Liebesluſt
Und fromm
Rief dem Frühling in der Bruſt:
O komm'!
Und er kam. Ich fühlte reich
Und grün
All' die Luſt auf's neu' ſogleich
Erblüh'n. —

Frühlingsgrün die Eiche ſteht,
So alt;
Doch der nächſte Sturm verweht
Sie bald.

Frühlingsfehde.

Herbei, ihr heit'ren Gedanken, herbei!
Erſcheinet zum Kampfe bewehrt!
Dem Trübſinn, der finſteren Laune ſei
Jetzt ernſtliche Fehde erklärt.

Bekränzt euch mit Blumen das glänzende Haar!
Belagert das Herz mir mit Macht!
Hell juble, du neckiſche muntere Schaar,
Und tändelnd gewinnſt du die Schlacht!

Im Herzen, da iſt es gar bös und ſchwer;
Viel Seufzer, ſo laſtend und bang,
Die ziehen darin wie Geſpenſter einher
Mit geiſterhaft tönendem Sang'.

Da wohnt auch die Liebe; die grämt ſich ſo viel,
Blaßwangig, in ewigem Leid';
Sie haſſet das ſcherzende muntere Spiel,
Und Thränen, die ſind ihr Geſchmeid'.

Die lockt aus der Burg, aus dem Herzen, hervor
Mit des Liedes einſchmeichelndem Wort!
Dann aber hinein, durch das offene Thor!
Verſchanzt dann mit Blumen den Ort!

Und ſeid ihr darin, ſo ſoll euer es ſein:
Dann ſinget und jubelt und lacht!
Doch laßt mir die Liebe nicht wieder herein!
Ihr Frühlingsgeſellen, habt Acht!

Aus

des Lebens goldnen Tagen.

Primula veris.

Starr lag die Erde in Winters Gewalt,
Er hielt ſie mit eiſigen Armen umkrallt;
Im Herzen auch war es öd' und leer,
Es keimten darin keine Blumen mehr.
Keine duftigen Liebeslieder.

Ich grüße dich, Lenz, der die Schläfer erweckt,
Die Nebel zerſtreut, ſo die Fluren bedeckt!
Dein warmer Odem bringt Lebensluſt;
Er weckt auch das ſchlummernde Herz in der Bruſt.
Die Geſänge erwachen wieder.

Schriftlicher Befehl.

Iſt's wirklich, oder täuſch' ich mich?
Ich glaube, mein Kind, ich liebe dich.
Was frag' ich lang'? Es iſt ja wahr;
Ich ſeh's in deinen Augen klar.
Mit blauer Schrift ſteht da geſchrieben:
„Mein lieber Junge, du mußt mich lieben!“

Auf dem Heimwege.

Ich ging mit ihr im Mondenſchein
Wohl über den Markt und die Straßen.
Ich ging ſogar mit ihr allein;
Das Herz ſchlug mir über die Maßen.

Ich ſprach von dem, was man ſo ſpricht,
Vom Concert, und wie ſie ſangen.
Von meiner Liebe ſprach ich nicht,
Da war ich zu befangen.

Ich eilte nach Hauſe, und ſchrieb es hin.
So kann ich's auch morgen noch leſen,
Daß ich, wie oft, auch diesmal bin
Ein rechter Narr geweſen.

Verlorene Stunden.

Als es Winter war und kalt,
Konnten wir beiſammen bleiben,
Und mit dringlicher Gewalt
Schlug der Schneeſturm an die Scheiben.

Und wir ſprachen hin und her,
Hand in Hand, ſo leiſ' und traulich:
„Ach, wenn es nur Frühling wär',
Grün die Flur, die Lüfte laulich."

Lenz hat alles nun gebracht,
Lerchenſchlag und Frühlingswehen,
Daß in bunter Blüthenpracht
Rings die grünen Wieſen ſtehen.

Aber ich muß einſam ſein
Oder mit den fremden Andern;
Und mein Liebchen muß allein
Durch die reichen Fluren wandern.

Guter Winter, kehr' zurück!
Sollſt auch gar nicht wieder ſcheiden.
Nimmer ſoll der Menſch im Glück
Denken an zukünft'ge Zeiten.

An den Rhein.

Ihr grünen Wellen im Strome,
Ihr zieht ſo ſtill einher,
Als ob ein Glück ihr wüßtet,
Das euch beſchieden wär'.

Ihr ſchäumenden Wellen am Ufer,
Ihr plätſchert ſo eilig her,
Als ob ihr den grünen Reben
Erzählen woll't frohe Mähr'.

Und könnet's doch nicht wiſſen,
D'rum will ich's euch vertrau'n:
Ihr ſollt im ſchmucken Bote
Alsbald mein Liebchen ſchau'n.

Jetzt wißt ihr's, und dürft euch freuen;
Doch werdet nicht laut und wild,
Auf daß ihr das fromme Herzchen
Mit Furcht nicht und Zagen erfüllt.

Der neue Prometheus.

An deinem Herzen bin ich angekettet,
Des Geiſtes Schwungkraft iſt mir wie gelähmt;
Doch nimmer bet' ich, daß ein Held mich rettet,
Ein Sklave bin ich, der ſich nimmer ſchämt.

Ich ſehe ewig nach dem blauen Himmel,
Der ſich in deinem Auge offenbart.
Des rüſt'gen Lebens wechſelndes Getümmel
Liegt unter mir, fernab und ungewahrt.

Naht gleich kein Adler gierig meiner Seite,
So fühl' ich bittre Schmerzen doch genug.
Peitſcht gleich der Sturm mich nicht im wilden Streite,
An Stürmen litt ich, die ich in mir trug.

Doch nimmer mag ein klagend Wort ich ſprechen.
Was mich bezwang, war nicht der Götter Neid.
Kein Heraklide kann die Feſſeln brechen,
So leicht ſie ſind, ſtark für die Ewigkeit.

Ein ſtilles Gebet.

Wie waren Alle ſo munter
Und ſprudelnd tolle Luſt!
Auch ich war mitten d'runter,
Kaum meiner ſelbſt bewußt.

Auch ich ſang all' die Lieder,
Und trank auf's Wohl der Welt.
Es hallte jubelnd wieder,
Hinauf zum Sternenzelt.

Was auch der Mund geſungen,
Was auch die Lippe ſprach,
Im Herzen hat geklungen
Nicht eine Silbe nach.

Es leuchtet in heiliger Zelle
Der ewigen Ampel Schein.
Mein Herz war die Kapelle;
Da leuchtet die Liebe d'rein.

Es glänzte dort im Scheine
Ein fromm Madonnenbild;
Dieß Bild, es war das deine,
Du lächelteſt treu und mild.

Dort war ich im Gebete,
So heimlich, ungeſehn;
Zu Gott im Himmel flehte
Ich für dein Wohlergehn.

Verklungene Lieder.

Mir träumte, ich wär' im Walde
Ein Baum von Blüthen ſchwer;
Da kam die ſchönſte Jungfrau
Mit leichtem Schritt daher.

Sie trat zum Baum', und blickte
Ihn an, ſo wunderbar;
Da ließ ich ihr Blüthen regnen
In's gold'ne Ringelhaar.

Und wie ſie die Maid berührten,
Da waren die Blüthen alsbald
Geworden zu Liebesliedern.
Wie jauchzten ſie durch den Wald!

Ich aber, ich erwachte,
Und hörte ein Klingen ſo fern.
Ach! hätt' ich die Lieder behalten,
Ich ſäng' ſie ihr gar zu gern!

Entſchädigung.

Ich war dir nah'. Du ſahſt mich nicht,
Und ich konnt' es dir nicht ſagen.
Voll Menſchen war der Saal, ſo dicht.
Da durft' ich es nimmer wagen.

Jetzt blicktest du mich plötzlich an
Mit den Augen, den freundlich blauen.
Der Himmel war mir aufgethan,
Wie ihn ſelige Engel ſchauen.

Die Lippe ſprach kein einzig Wort,
Es ſchwieg der Mund verlegen,
Und dennoch riefen wir uns dort
Manch herzigen Gruß entgegen.

Geſtändniß.

Du biſt das höchſte Kleinod,
Das je ich nannte mein.
Wie eine Königskrone
Sollſt auch bewahrt du ſein.

Gleich wie man wohl Demanten
In lauc'rem Golde trägt,
So in ein Herz voll Liebe
Hab' ich dein Bild geprägt.

Blumenſprache.

Wollt' ich mich zur Blume neigen
Und ſie fragen: Sprich, wie alt
Biſt du? Und wie lange freuſt du
Dich der duftigen Geſtalt?

Würde ſie wohl leiſe flüſtern
Auf zu mir ein heimlich Wort:
„Nimmer zähl' ich meine Tage,
Und ich blühe ruhig fort.

„Liebeglühend hab' ich oftmals
In der Sonne Aug' geſchaut,
Oftmals hat der Abendwind mir
Liebesmärchen anvertraut."

Träumende Liebe.

Zürn'ſt du, daß ich einem Freunde
Hab' erzählt mein Leid,
Und erzählt hab' meiner Liebe
Märchen-Herrlichkeit?

Von des erſten Frühroths Glühen
Bis zur ſpäten Nacht,
Immer hab' ich meiner Liebe
Träumend ja gedacht.

Sieh', der Traum war ſo lebendig,
Und da ſprach ich laut.
Wie's geſchah? Kaum weiß ich ſelber,
Daß ich's ihm vertraut.

Zuverſicht.

Warum die Thräne, die ſo heiß
An müder Wimper hängt?
Blick' auf, mein Kind, ſieh her! ich weiß,
Welch Weh' dein Herz bedrängt.

Du wähnſt, verlaſſen und allein
Seiſt du in dieſer Welt.
Ein Vater wohnt im Himmel d'rein,
Der dich im Auge hält.

Und auf der Erde lebt ein Mann,
Der liebt dich ſo wahr und rein.
Blick' erdenrings! Blick' himmelan!
Nie wirſt du verlaſſen ſein.

Der beſte Troſt.

Schließ' deine Augen, Geliebte,
Dann wird es um mich Nacht;
Und öffneſt du ſie freundlich,
Iſt neu der Tag erwacht.

Doch darf ich einmal küſſen,
Dich auf die Lippen, ſo roth,
Dann kannſt du die Augen ſchließen;
Dann hat es keine Noth.

Eiferſüchtelei.

Dich ſehen und dich lieben
Iſt wahrlich Eins, mein Kind,
Ich wünſchte d'rum, die Andern,
Die wären alle blind.

Strenge Milde.

Du frommes Herz, du liebes Kind,
Du biſt ſo mild und gut,
Und dennoch hab' ich dich gekränkt
In ſchnödem Uebermuth.

Doch naht' ich bittend wieder dir
Und ſprach dich freundlich an,
Da frugſt du mich durch Thränen nur:
„Was hab' ich dir gethan?"

Und hätt' mich je dein Zorn betrübt,
That je ein Wort mir weh,
So möcht' ich weinen wie ein Kind,
Wenn ich ſo mild dich ſeh'.

Blumen, Liebe und Lieder.

1.

Mitten in dem Kranz der Blüthen
Send' ich dir den Kranz der Lieder,
So vertraulich, still und freundlich,
Gleich als wären Beide Brüder.

Aus dem treuen Schoos der Erde
Sind die Blumen froh entsprossen,
Und der treue blaue Himmel
Hat den Thau darauf gegossen.

Und aus einem treuen Herzen
Sind gekommen all' die Lieder,
Daß auf sie der blaue Himmel
Deiner Augen strahle nieder.

2.

Längst sind über's Jahr auf diesen Tag
Stand der Blumen duftige Gestalten;
Doch der Liebe treuer Geist vermag
Ewig frisch die Lieder zu erhalten.

K.

Die Blumen welken;
Doch kehren ſie neu.
Es bleibt ja der Frühling
Der Erde ſo treu.

Die Sonne ſinket
Gehorchend der Nacht,
Bis wieder im Oſten
Der Tag erwacht.

Doch treuer als Frühling
Und Sonnenſchein,
Soll unſere Liebe
Beſtändig ſein.

L.

Wenn die Fluren Abends dunkeln,
Und noch matt die Sterne funkeln,
Wenn die Nacht ſich ſanft und ſchmeichelnd
Will zur ſtillen Erde ſchmiegen,
Und die Blumen halb im Traume
Zwiſchen Schlaf und Wachen liegen,

Dann erhebt ſich in den Zweigen
Leiſes Flüſtern, ſtilles Neigen,
Und mir iſt's, als könnt' ich hören,
Daß mich Worte leis umſchweben,
Daß die Blumen heimlich Kunde
Sich von meiner Liebe geben.

Doch iſt's Täuſchung, wenn ich's meine.
Wie ich liebe, weiß nur Eine.
Blumen können's nimmer wiſſen,
Daß wir uns ſo herzlich lieben,
Weil wir's ihnen nicht geſtanden,
Nicht geſungen, nicht geſchrieben.

5.

Und ſchrieb' ich vom Morgen
Bis ſpät in die Nacht,
Und hätt' bis zum Frühroth
Ich dichtend gewacht,
Ich hätte nichts Anders
Zu Stande gebracht,
Als daß mich die Liebe
Ein glücklich gemacht.

Die Ohrenbeichte.

Ich fühl' es in meinem Herzen tief
Beklemmen und ſtürmiſch pochen,
Als ob darin eine Stimme rief:
„Du Sünder! was haſt du verbrochen!“

Und wenn ſie dann ſo vor mir ſteht,
Dann blick' ich ihr in die Augen.
Mir iſt's, als ſpräch' ich ein Gebet,
So recht wie e. Sünder brauchen.

Und ſitze ich bei ihr ſo nah' und traut,
So Wang' an Wange gelehnet,
Dann wird eine Stimme im Sünder laut,
Die ſich nach der Beichte ſehnet.

Und beichten muß ich ihr alsbald,
Ob gleich meine Schuld ſo erkenntlich:
„Du liebe, holdſel'ge Engelsgeſtalt,
Wie lieb' ich dich ſo unendlich!“

Sie ſeufzt das Auge, und flüſtert mir zu:
„Deine Liebe, ſie iſt ja mein Leben.“
Da wird es im Herzen mit Einem Mal',
Und alle Schuld iſt vergeben.

Doch muß ich ein arger Sünder ſein:
Denn kaum iſt die Beichte geſprochen,
So iſt mir's von neuem im Herzen d'rein,
Als hätt' ich was Neues verbrochen.

Herbſtfreuden.

Hand in Hand, leicht zogen wir hin durch die Gänge des Weinbergs.
Wer die ſüßeſte Frucht fände im Dunkel des Laub's,
Darum wetteten wir und ſcherzten und lachten wie Kinder.
Plötzlich mit freundlichem Blick riefſt du, Geliebte, mir zu:
„Siegerin bin ich auch jetzt; denn ſchönere Beeren als dieſe
Hat an der Rebe, fürwahr, nimmer die Sonne geſehn!“
Und du neigteſt dich hin, mir die köſtlichen Früchte zu brechen.
Mit dem Wiegten zugleich feierad im Schmauſe den Sieg.
Naſcher doch eilt' ich hinzu, und küßte dich, Wehrende, oftmals.
„Sieger nun nenne ich mich; ſüßere Früchte, fürwahr,
Finden im Garten wir nicht, und mähetern ab wir den Weinberg!“
Lange noch ſtritten wir ſo, öfter noch wettend aufs neu'.

Erinnerung.

Fühl' ich Wein ſo hell und rein
Im Kryſtall mir munden,
Fällt mir meine Liebe ein
Und vergang'ne Stunden.

Wie der Wein gegohren lang
In des Faſſes Banden,
Schwiegen wir auch oft und bang,
Bis wir's uns geſtanden.

Mit fröhlichen Gesellen.

Des Winters Gruß

fröhlich Vereinigte.

Mit den Silberlocken grüßt uns
Winter, der's so herzlich meint,
Und es fallen weiße Flocken,
Wenn er nickt, der alte Freund.

Gerne möcht' er Blüthen geben,
Hätt' er selber welche nur,
Und er streut die eignen Locken
Lächelnd auf die weite Flur.

Nimmer lass' ich mir ihn schelten!
Ist er gleich ein wenig hart,
Knurrt und zankt er auch zuweilen,
Das ist alter Leute Art.

Dennoch meint er's mit uns Menschen
Innen in dem Herzen gut,
Und der alte Kerl ist wahrlich
Doch ein ehrlich treues Blut.

Sagt, wer hat denn heut' ſo traulich
Uns zuſammen hier gebracht?
Wohl, das hat der alte Winter,
Unſer guter Freund, gemacht!

Draußen hüllt er dann indeſſen
Wald und Flur in's Schlummerkleid;
Ruhig kann die Erde träumen
Von vergang'ner Blüthenzeit.

Auch dem Menſchenherzen nahet
Einſtens ſolche Winterruh',
Und des Alters rauher Windhauch
Schneit des Herzens Blüthen zu.

Ja, dann träumt es ſtill und ſchweigend
Von verwelkter Blumen Pracht;
Träumt wohl auch in ſtillem Hoffen,
Bis ein neuer Lenz erwacht.

Aber blick' ich heute ringsum,
Glaub' ich wahrlich im Gemüth'
Fern zu wandeln in dem Garten,
Der auf Aetna's Höhen blüht.

Wie die Wandrer uns berichten,
Iſt das Land ſo wunderbar,
Daß ſich Frühling, Sommer, Herbſtzeit
Dort vereinen immerdar.

So auch ſeh' ich Frühlingsherzen
Lebensfröhlich, blüthenreich,
Wo die Dichtung heimiſch wohnet,
Leicht beſchwingter Lerche gleich;

Und bei Andern iſt es Sommer;
Da iſt's regſam, voller Kraft;
Wohl beſtellt wird da das Saatfeld,
Alles drängt ſich, ſorgt und ſchafft.

Noch bei Andern wird geerntet;
Gute That, ſie reift zur Frucht.
Heil! wer in dem Herbſt des Lebens
Nicht umſonſt nach Früchten ſucht!

D'rum, ihr Freunde, ſorg' ein Jeder,
Daß die Blüthen ſproſſen frei,
Daß im Sommer raſtlos thätig,
Sorgſam er im Ernten ſei.

Dann wird auch des Herzens Winter
Lang ſo ſchlimm nicht, wie ihr meint,
Weil dann mit der reichen Ernte
Kindlich Hoffen ſich vereint.

Und ſo ſei gegrüßt mir, Winter,
Stellſt du dich auch barſch und wild!
Streue immer deine Locken
Auf das ſchlummernde Gefild'!

Weiß ich doch, du biſt ſo arg nicht;
Es iſt eben ſo Manier,
Und die warmen Menſchenherzen,
Alter Freund, gefallen dir.

Der Engel der Freude.

Ein heit'rer Engel wallet heute
Mit lichten Schwingen durch das Haus.
Es iſt der Geiſt der reinen Freude,
Er ſchmückte dieſe Hallen aus.
Mit Roſen iſt ſein Haupt gezieret,
Und Blumen blüh'n, wohin er zieht,
Und wem die Lippen er berühret,
Dem wird das Wort zum frohen Lied.

Auch iſt er nicht herein gekommen
Dem hülfsbedürft'gen Bettler gleich,
Viel' Schätze hat er mitgenommen,
Und wen er liebt, den macht er reich.
Ein buntes Spiel will er entfalten;
Er iſt ein Elfe reich an Scherz,
Und zieht in wechſelnden Geſtalten
Ins ſorgloſ off'ne Menſchenherz.

Bald taucht er in die gold'nen Wellen,
Und ſpielt in Weines würz'ger Fluth.
Wie dann die Blicke ſich erhellen!
Faſt pocht das Herz mit Uebermuth!
So athmet friſcher jede Blüthe
Und alles Leben jauchzt erneut,
Wenn auf die Flur, die heiß durchglühte,
Die Wolke ihren Segen ſtreut.

Bald wiegt er ſich auf leichten Schwingen
In einem Liede, zart und lind;
Er weiß Euch in das Herz zu bringen,
Das liſtenreiche Elfenkind!
Bald rauſcht er ſtürmend, übermächtig
In eines Jubelchores Klang,
Dem Krieger gleich, der ſtolz und prächtig
Das Land durchzieht, das er bezwang.

Jetzt leuchtet er im Freundes-Auge,
Und grüßt verklärt im ſchönſten Licht;
Dann fühlt ihr ihn im ſanften Hauche
Des Wortes, das von Liebe ſpricht.
In tauſendfältigen Geſtalten
Zieht er ins Herz der Menſchen ein,
Und wo er ungeſtört darf walten,
Da iſt's wie Frühlingsſonnenſchein.

Ihr Freunde! Ja, es wallet heute
Ein heil'rer Engel durch das Haus,
Ein Elfe, der die reinſte Freude
Als Himmelsgabe theilet aus.
Heil! wenn er eine Heimathſtatte
In unſer Aller Herzen fand,
Dann ſchlingt ſich feſt die Roſenkette
Der Einigkeit von Hand zu Hand!

Die luſtige Feldſchlacht.

Einen Kriegszug gilt's zu halten,
Und der Frieden hat ein Ende.
Ruhe ziemt ſich für die alten,
Waffen für die jungen Hände.

Durch die Straßen laſſ't erſchallen:
Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Feinde ſind in's Land gefallen!
Kämpfen gilt und nimmer gaffen!

Friſch heran, ihr jungen Recken!
Blank ſei euer Kampfgeſchmeide,
Blitzend hell, dem Feind' ein Schrecken!
Jubelnd ziehn wir dann zum Streite.

Doch wer iſt der Feind, der ſchlimme?
Iſt's der prahleriſche Franke?
Bricht der kahle Türk, der grimme,
Durch des Reiches ferne Schranke?

Still! Es ſind ganz andre Horden.
Nimmer frommt's zurück zu treiben;
Alle, alle müßt ihr morden!
Uebrig darf kein einz'ger bleiben.

Hört denn, was uns bringt in Nöthen!
Und dann vorwärts! Es hat Eile.
Dummheit will das Land veröden
Mit dem Heer der langen Weile.

Hört nun ferner, wie gerüſtet
Jeder muß im Streit' erſcheinen!
Jeder, dem nach Sieg gelüſtet,
Mög' ſich alſo mit uns einen!

In dem Feſtſaal' ſei die Schanze,
Sei die Burg, die wir verrammeln,
Wo in ſchmucker Waffen Glanze
Rüſt'ge Kämpfer ſich verſammeln.

Heiterkeit und Luſt beſchütze
Wie ein Panzer euren Buſen;
Solcher Waffen lichte Blitze
Strahlen gleich dann, wie Meduſen.

Blickt empor zum klaren Himmel!
Solcher Fahne könnt ihr trauen;
Reich mit goldnem Sterngewimmel,
Wird sie luſtig niederſchauen.

Friſche Roſen, Rebenkränze
Sollt als Helme ihr gebrauchen;
Und ſtatt des Viſires glänze
Frohſinn euch um Mund und Augen.

Statt der Trommeln und Trompeten,
Vor des Heeres langen Gliedern,
Laßt uns frohe, heit're Reden
Lachend, ſcherzend froh erwiedern.

Witze ſeien losgelaſſen!
Laßt als Pfeile ſie uns richten,
Und des Feindes plumpe Maſſen
Werden ſie uns wacker lichten.

Und zu unſern Kampfgeſängen
Wählen wir uns Frühlingslieder.
Seht nur, wie bei ſolchen Klängen
Sich verwirren ihre Glieder!

Jetzt die Waffen in die Rechte!
Feuerwaffen, niederſtreckend;
Doch im hitzigſten Gefechte
Neues Leben uns erweckend!

Wein, die beſte aller Waffen,
Langer Weile arger Gegner,
Läßt den Müden nicht erſchlaffen,
Macht den Kühnen nur verwegner.

Stark fürwahr und gut gerüſtet
Steht der Kämpfer lange Zeile.
Wenn's der Dummheit noch gelüſtet,
Komm' ſie und die Langeweile!

Jeder ſei des Kampfs gewärtig!
Nimmer ziemt uns ſchwaches Bangen.
Ordnung jetzo! Macht euch fertig!
Wart', wir wollen euch empfangen!

Achtung! Feuer! Auf die Dummheit!
Paff! — Da liegt ſie plump am Boden,
Liegt geſtreckt in ew'ger Stummheit,
Und ihr Reich iſt bei den Todten.

Achtung! Feuer! Tod und Schrecken
In das Heer der langen Weile!
Seht, zerſtreut nach allen Ecken
Flieht es hin in wilder Eile!

Achtung! Feuer! Sieg und Frieden!
Knatterndes Victoriaſchießen!
Ruhe iſt uns jetzt beſchieden;
Aus iſt's mit dem Blutvergießen.

Ständen allwärts ſolche Streiter,
Dummheit ſollte nie frohlocken.
Klingt, ihr Gläſer, hell und heiter,
Wie beim Siegesfeſt die Glocken.

Das ſchönſte Wirthshaus.

Ein ſchön'res Wirthshaus kenn' ich nicht
Als das „zum grünen Wald."
Es liegt bequem am Wege dicht.
Kommt her, wir machen Halt!
Es wölbt ſich frei der weite Saal,
Für Tauſende iſt Raum,
Und käm' die ganze Stadt zumal,
Wir merkten ſie wohl kaum.

Der Gaſtwirth heißt Herr Sonnenſchein.
Er zog ſich ſtattlich an,
Und ruft uns freundlich all' herein.
Das iſt ein munt'rer Mann!
Und Kühlung iſt ſein Eheweib.
Wie ſieht die ehrbar aus!
Im ſchwarzen Kleid auf friſchem Leib
Beſorgt ſie ſtill das Haus.

Und wenn es dunkelt, kommt herzu
Der Wirthin Töchterlein;
Der Wirth geht müde dann zur Ruh',
Das Kind heißt Mondenſchein.
Es ſetzt ſich zu der Mutter dann,
Erzählt ihr vielerlei;
Die Gäſte hören's gern mit an,
Und trinken brav dabei.

Die Blumen rings, die lauſchen auch
Der Wundermärchen Pracht.
Durch Thränen blickt ihr dunkles Aug';
Das iſt der Thau der Nacht.
In aller Früh' tritt dann herein,
Herein in's ſchmucke Haus,
Der Wirth, der munt're Sonnenſchein,
Und ſchilt die Träumer aus.

Heut' aber ſoll es klingen weit,
Weit durch die grüne Hall'!
Sie thut ſich auf mit Gaſtlichkeit.
Welch Jauchzen überall!
Wie ſchimmert luſtig das Gemach,
So ſproſſend grün und hell
Vom Eſtrich bis hinauf zum Dach!
Goldblumen um den Quell!

Wie trinkt ſich's hier ſo wonniglich!
Blick' her, mein Freund, und ſchau'!
Im Glaſe ſpiegelt Laubwerk ſich
Und hoch des Himmels Blau.
Was Erd' und Himmel Schönes beut,
Es lebt und lacht im Wein;
Und alle Erd- und Himmelsfreud',
Wir ſchlürfen ſie mit ein.

Herr Wirth, das hat er brav gemacht!
Frau Wirthin, habet Dank!
Wir bleiben auch bis in die Nacht
Auf eurer Raſenbank.
Und wollt ihr recht gefällig ſein,
— Der Weg iſt gar zu weit, —
Laßt euer Kind, den Mondenſchein,
Uns geben das Geleit'.

Trinklied.

Geſchrieben auf den Ruinen des Falkenſteins.

Was das ein and'res Leben war
Hier in dem Ritterſaal!
Wie jauchzte ſonſt die Zecherſchaar!
Wie klang da der Pokal!
Wie ſchmeckte da der Wein ſo gut!
Wie glühte da das durſt'ge Blut!
Geſang erſchallte d'rein.

Und leiſe koſend mit dem Arm
Umfing der Knapp' die Maid,
Er küßte ſie, er ſprach ſo warm
Von Lieb' und Ewigkeit.
Da ſchallt das Hüfthorn durch das Thal.
Die Ritter ſtürzen aus dem Saal
Auf's Roß, hinab zum Kampf.

Verſunken iſt jetzt all' die Pracht,
In Trümmern liegt das Schloß.
Die Ritter deckt des Grabes Nacht;
Längſt ſchweigt der Knappen Troß.
Kein Liebespaar ſitzt an der Lind';
Es rauſchet nur der Abendwind
So flüſternd durch das Laub.

Jetzt aber trinken wir allhier;
Der Trinkende hat Recht,
Und was ſie waren, das ſind wir:
Ein durſtiges Geſchlecht.
Und fielen gleich die Keller ein,
So giebt es doch noch alten Wein
Und Mädchen und Geſang.

Ein Unterſchied.

Die Flaſchen ſind geſetzte Leut',
Wie Jeder ſein es ſoll.
Sie ſtehen da in Feſtigkeit
Und dennoch ſind ſie voll.

Die Zecher ſind geſetzte Leut',
Die ſitzen d'rum herum;
Die ſitzen nüchtern, leer und breit,
Da fällt kein Einz'ger um.

Jetzt aber ſind die Flaſchen leer.
Wie ſieht das anders aus!
Die Flaſchen rollen hin und her,
Und nichts mehr läuft heraus.

Und voll ſind auch die Zecher jetzt,
Geſtrichen voll von Wein.
Die fallen untern Tiſch zuletzt;
Es geht nichts mehr hinein.

Die Flaſche voll, doch ſteht ſie grad',
Der volle Zecher fällt!
S' iſt unerklärlich in der That:
Wie komiſch iſt die Welt!

Ein Lied von der Glaserfindung.

Es lehnte das Schiff an den ſandigen Strand,
Die Schiffer von Tyrus betraten das Land.
Sie waren gezogen
Durch's dunkele Meer,
Sie waren geflogen
Im Sturme daher.
Jetzt wollten gemächlich und ſicher ſie ruh'n,
Und gütlich ſich thun.

Bald flackerten luſtig die Scheiter im Brand',
Es glühte der trockene, körnige Sand.
Die Keſſel voll Braten,
Die Schläuche voll Wein;
Zu Gaſte geladen
Möcht' Mancher wohl ſein.
Doch, Jammer! ſie haben umſonſt ſich gequält;
Der Dreifuß, der fehlt.

Mit Liſt und mit Schlauheit geht viel in der Welt.
Es wurden drei Blöcke an's Feuer geſtellt,
Drei mächtige Stücke
Von ſalzigem Stein
Und dann mit Geſchicke
Die Keſſel hinein.
Jetzt brodelt und kniſtert's; es wallt durch die Luft
Ein köſtlicher Duft.

Die Tyrier ſchmauſten aus Schüſſel und Krug,
Erzählten Geſchichten ſich viel und genug,
Bald ernſt, bald zum Lachen,
Bis tief in die Nacht.
Dann wurden die Sachen
Zu Schiffe gebracht;
Doch ſtatt der drei Steine, da ſchimmert es gar
Hellglänzend und klar.

Die Gläſer, die liebt Ihr nun Alle ſo ſehr,
Der Schiffer von Tyrus gedenkt Ihr nicht mehr.
Doch lacht Euch entgegen
Der Wein im Kryſtall,
So dankt Ihr den Segen
Den Tyriern all.
Ich dachte gar oftmals das Glas in der Hand
Der Schiffer am Strand'.

Und wurde dem Liebchen ein Vivat gebracht,
Und tönt' es recht luſtig hinaus in die Nacht,
Da klang mir zum Zweiten
Das Glas in der Hand;
Ich dachte mit Freuden
Der Schiffer am Strand'.
Die ſind zwar geſtorben nach Menſchengebrauch;
Sie liebten wohl auch.

Dann zieh' ich nach Hauſe, vergnügt und allein,
Noch leuchtet ihr Fenſter in dämmerndem Schein'.
„Schlaf' wohl und verbleibe,
Du Engel, mir hold!
Bald blickt durch die Scheibe
Der Morgen wie Gold."
Ein Gruß wird dann ſcheidend den Alten geſandt,
Den Schiffern am Strand'.

Und wär' ich ein König und mächtig und reich,
Ich ließ euch errichten ein Denkmal ſogleich.
Ihr ſolltet mir ragen
Hellleuchtend von Glas,
Von Bergen getragen,
In rieſigem Maas.
Wie ſolltet ihr blicken ſo hell durch das Land,
Ihr Schiffer vom Strand'!

Von dem Sonntagsgotte und den Werktagsgöttern.

Es ſtehen auf Europa's Grund
Der Chriſtenkirchen viele,
An Schnitzwerk reich, die Fenſter bunt,
Mit Thurm und Glockenſpiele.

Am Sonntagmorgen hört ihr dann
Den Glockenklang, den klaren.
Es ziehen d'rauf, ſo Weib als Mann,
Hinein die frommen Schaaren.

Da's Sonntag iſt, ſo thut darum
Ein Uebriges der Küſter,
Und ziehet beim Präludium
Ein Dutzend mehr Regiſter.

Und Alles ſingt mit friſchem Muth';
Das Haus wird faſt zu enge,
Und wer es nicht verſteht, der thut
Doch ſo, als ob er ſänge.

D'rauf jedermännlich wird entzückt
Von ſalbungsreicher Predigt,
Iſt die mit Sprüchen fein geſpickt,
Dann iſt die Sach' erledigt.

Und um zu zeigen, daß er auch
Im Herzen fühlt Erbarmen,
So gibt er — dieß iſt Sonntagsbrauch —
Vier Heller an die Armen.

Ein Jeder, der da innen iſt,
Der dünkt ſich höchſt vergnüglich,
Der ſchwört, er wär' ein ächter Chriſt,
Und ſchmunzelt ſelbſtvergnüglich.

Ein Sonntag muß gefeiert ſein;
Da ſchließt man ſeinen Laden,
Geht Morgens in die Kirch' hinein,
Und iſt zu Mittag Braten.

Geſangbuch, Rock und Chriſtenthum
Wird endlich aufgehoben,
Am nächſten Sonntag wiederum
Den Sonntagsgott zu loben.

Doch Werkeltage, ja dieß sind
Ganz andre, andre Zeiten;
Da sorgen sie für Weib und Kind, —
Und leben wie die Heiden.

Sonst glaubten sie an Mord und Thor,
An Wuto auch, den schwarzen,
An Fauna, an der Musen Chor,
An Zeus und an die Parzen;

Doch jetzt hat Jeder mit Bedacht,
Daß ja er ihm behage,
Sich seinen eig'nen Gott gemacht
Für seine Werkeltage.

Der Eine betet an: das Geld;
Dem dient er ohne Rasten.
Die wahre Kirche in der Welt,
Die ist in seinem Kasten.

Ist gleich die Gottfamilie stark,
Er liebt all' mit einander,
So Frank und Schilling, Gens und Mark,
Am meisten die Brabanter.

Viel weniger achtet er das Gold,
Die Louis und die Dukaten;
Beschnittenem Gott' ist er nicht hold,
Auch bringt der Agio Schaden.

Als Gläubiger sieht, wie hält er fest!
Kein Schein kann ihn betrügen.
Er weiß, es muß ja auch der Best'
Dem Wechsel hier sich fügen.

Ein Andrer betet an: den Ruhm.
Der hat nur einen Tadel
Am bürgerlichen Christenthum:
Daß Gott nicht ist — von Adel.

Vor Kreuzen sieht man, schuldbewußt,
Ihn an das Herz sich schlagen.
Wie gerne möcht' er auf der Brust
Ein kleines Kreuzchen tragen.

Und vor den Adlern in dem Staub'
Sieht man ihn flehend liegen,
Zumal wenn sie mit Eichenlaub
Aus Fürstenhänden fliegen.

Dem Dritten iſt ſein Herrgott: Wein.
Weich Beten! Weich Verehren!
Man ſieht zuletzt den Heil'genſchein
Die Naſe ihm verklären.

Er ſucht, daß ja ihn Niemand ſtört,
Im Keller ſeinen Helfer.
Und andachtsvoll wird da verehrt
Als höchſter Gott — der Elfer.

Manch Anderm mag Nichts heilig ſein,
Als Frauengunſt und Liebe.
Da wär' nun die Gemeinde klein,
Wenn's Herz bei Einer bliebe.

Gar Mancher hält ſein glatt Geſicht
Für's Schönſte auf der Erden;
Manch Andrer glaubt, das, was er ſpricht,
Müßt' gleich vergöttert werden.

Der ſitzt nur da, geputzt und fein,
Wie ein gemalter Fetiſch,
Und möchte angebetet ſein
Am faſhionablen Theetiſch.

Und wieder Andre glauben nur
An Kunſt und Kunſtgebilde.
Was kümmern die ſich um Natur!
Die ſchickt ſich wohl für Wilde.

Die Gegenwart iſt Andern Spott;
In alten Pergamenten,
Da ſuchen ſie den lieben Gott
Und zwiſchen ruſ'gen Wänden.

In Holland gar im tollen Wahn
Raſ't man — es iſt horribel —
Für japaneſiſches Porz'lan
Und für 'ne Blumenzwiebel.

Kurzum die Götzendienerei,
Trotz Pfarrer, Kirch' und Bibel,
Iſt immer noch — Gott ſteh' uns bei! —
Ein ganz gewöhnlich Uebel.

Nur Einen Freunde, ſag' ich noch:
Laßt's ſein mit den Miſſionen!
Zerſtört die Werftagsgötzen doch,
Die ruhig bei uns wohnen!

Und wer dieß Büchlein Sonntags lieſt,
Der kann's bequem beſorgen;
Er hat, da morgen Sonntag iſt,
Noch Zeit bis übermorgen.

Höflichkeiten.

Ich hab' 'nen Schatz, der mag mich nicht.
Zum Lohn für meine Sorgen
Bekomm' ich früh ein bös Gesicht
Und einen „Guten Morgen!"

Des Mittags in der Sonne Brand
Sitzt sie in kühler Laube,
Und ruft, komm' ich vorbeigerannt:
„Hi, guten Tag im Staube!"

Des Abends gar bei Sternenschein'
Erh' ich sie mit 'nem Andern;
Da lacht sie noch mir hinter d'rein:
„Hä! Gute Nacht — zum Wandern!"

Das Unausstehlichste.

Was sagen's denn? Ich weiß nicht.
Als wenn ein trüb Gesicht
So mürrisch in der Sonne steht,
Daß schier ihr alle Lust vergeht.
Noch sürder auf so Einen
Zu scheinen.

Reimroth.

Wahrhaftig, es gleicht ein Paar.
Denn's Reimen nicht fort weg geht.
Einer Fliege, die an die Nadel gerieth
Zerreißt die Nachricht in's Feuer gemacht.

Junger Aerger.

Wenn ich nur hübſcher wär'
Und auch ſo jung nicht mehr,
Dacht' ich mahrhaftig,
Friſch und lebhaftig,
Längſt ſchon ein Liebchen mir
Unter den Mädchen hier.
Wie mich das ärgert!
Wie mich das ärgert!

Als ich zu Kirchen ging,
Und an zu ſeyn fing,
Hörte ſo fauer ein Wort,
Lachte in einem fort:
„Bürſchlein! Was fällt dir ein?
Biſt ja noch viel zu klein!“
Wie mich das ärgert!
Wie mich das ärgert!

Aber ich ſtreckte mich.
Dachte: So will man dich;
Brachte der Grete
Blumen vom Beete.
„Knäblein, du wart' und wachſ'!
Haſt ja ein Haar wie Flachs!“
Wie mich das ärgert!
Wie mich das ärgert!

Feſt auf dem Kopf' den Hut
Blickte ich wohlgemuth
Hin nach der Tiefe.
Höhnend ſprach dieſe:
„Schau' mir das Knäblein, ſchau'!
Augen hat's waſſerblau'.“
Wie mich das ärgert!
Wie mich das ärgert!

Nun zu der Bärbchen ſchlich
Leis und behutſam ich,
Schloß meine Augen,
Weil ſie nichts taugen,
Streckte mich lang und groß,
Trug auch den Kopf nicht bloß,
Weil es ſie ärgert,
Weil es ſie ärgert.

Ich aber faßte Muth,
Küßte ſie kurz und gut;
Sie aber patſchte
Mich, daß es klatſchte.
„Geh nur, du kecker Gaſt!
Wart', bis 'nen Bart du haſt!“
Wie mich das ärgert!
Wie mich das ärgert!

„Gut! Ich will warten ſchon!“
Rief ich mit grimm'gem Ton.
„Bin ich dann küßlich,
Sag' ich gewißlich:
Danke! dein alt Geſicht,
Mädel, jetzt mag ich's nicht.“
Wie ſie das ärgert!
Wie ſie das ärgert!

Einer guten alten Seele.

Denke an Anakreon,
Den ich dir empfehle,
Denn er war vor Alters ſchon
Eine luſt'ge Seele.
Eifrig liebt' er zwar den Wein
(Daß ich Nichts verhehle),
Doch dieß ſoll der Fall noch ſein
Mit manch andrer Seele.
Und er war voll Liſt und ſchlau,
Galt es, daß er ſtehle
Küſſe einer ſchönen Frau,
Die verſchmitzte Seele!
Sang auch Lieder friſch und frei
Recht aus voller Kehle,
Und verſtand's und war dabei
Stets mit ganzer Seele.
Und der Freund, von dem ich hier
Alles dieß erzähle,
War ſchon alt; doch glaube mir,
Jung und friſch von Seele.

Wenn man wo ihn ſchimpfen mag,
Sind's gewiß Kameele,
Mumienferle, magenſchwach,
Ohne Herz und Seele.
Einſt ein Traubenbeerlein war
Quer in ſeiner Kehle,
Und als juſt er neunzig Jahr',
Haucht er aus die Seele.
Um zu warnen dich bei Zeit,
Schrieb ich die Ghaſele. —
Trink' und ſing' in Freudigkeit,
Liebe, gute Seele!

Ein Maier in das Stammbuch ſeiner Freundin,

mit ſeinem eignen Bildniß.

Bin ich ſonſt nicht g'rade weichlich,
Heute ſchwärm' ich gar zu ſehr,
Und mein Herz iſt unvergleichlich
Buttermild und noch viel mehr.

Wär' ich doch ein Blümlein worden,
Etwa ein Vergißmeinnicht,
Wie an ſtillen grünen Orten
Es ein ſanfter Schäfer bricht.

Selber würd' ich mich dann pflücken,
Selbſt mich legen in's Papier,
Selbſt mich platt zuſammendrücken,
Und getrocknet blieb' ich hier.

Aber ach! ſo bin ich leider
Nur ein Menſch von Fleiſch und Bein.
Und was bleibt mir, Freundin, weiter,
Als mich abzuconterfei'n?

Siehſt du einſt mit weißen Locken
Mein gemaltes Angeſicht,
Sprichſt du wohl: „Ei ſchau, wie trocken
Iſt dieß alt Vergißmeinnicht!“

Vor-Tiſch-Lieder

zu dem Gutenbergsfeſte

am 24. und 25. Juni 1840. *)

Seht! Alles iſt trefflich bereitet,
Das Gutenbergsfeſtliche Mahl.
Es dampfen die Schüſſeln, es breitet
Die Tafel ſich weit durch den Saal.

Voll edlen Weines die Becher,
Gleich Roſen im Garten erblüht,
Und ringsum die durſtigen Zecher,
Wie Alles das lechzet und glüht!

Es perlet und lodet und leuchtet,
Ambroſiſch von Düften umweht,
Daß lüſtern die Lippe ſich feuchtet,
Und faſt uns das Singen vergeht.

*) Aus dem: „Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Gründung der Buchdruckerkunſt. Frankfurt am M.“

Doch, liebe Geſellen, wir halten
Auf deutſchen gewohnten Gebrauch,
Und wie es getrieben die Alten,
So treiben wir jetzo es auch.

Nicht lange mir Einer zum Weine,
Bevor er geſungen ein Lied!
Es bringe nur Jeder das Seine,
So wie er es fühlt im Gemüth'.

Mit fremdem bombaſtiſchen Plunder
Bleib' Jeder daheim, der erſcheint.
Wird holpernd der Vers auch mitunter,
Er ſinge ſo, wie er es meint.

Es werde ein Jeder auch inne,
Daß Reichthum nicht gilt hier und Rang.
D'rum Bettelmann komm', und beginne
Den luſtigen Wechſelgeſang!

Bettelmann:

Ihr lieben Herr'n! Begreif', wer mag,
Dieß lärmende Geſchrei;
Als ob der Druck nicht heut zu Tag
So ganz gewöhnlich ſei!

Der Reiche:

Euren Gutenberg, den kenn' ich;
Sein Verdienſt geſteh' ich ein.
Unter manchem Andern nenn' ich:
Coupons nur und Kaſſenſchein'.

Der Politiker:

Ungeheure Seiten
Voll Neuigkeiten
Laſſ' ich mir jeden Morgen
In's Haus beſorgen.
So las ich heute
Zu meiner Freude:
Ein hoher Herr
Muß dreimal nieſen;
Woraus zu ſchließen,
Daß nächſter Tage
Ihn der Schnupfen plage.

Iſt's auch nicht wahr geweſen,
So war's doch zum Leſen.
Wir Urenkelkinder
Danken's dem Zeitungserfinder.

Der Müde:

Alles hatt' ich durchprobirt,
Doch kein Mittel wollte fruchten.
Was die Aerzte auch verfuchten,
Immer blieb ich unkurirt.

Schlaf! und Schlaf! und nichts als Schlaf
War es, was ich ſtets verlangte.
Wie man ſich auch ſtritt und zankte,
Keiner je das Rechte traf.

Philoſoph wurd' ich aus Wuth;
Hegel fing ich an zu leſen,
Und zur Stund' — war ich geneſen.
Ach! ich ſchlief ſo feſt und gut!

Doch das Mittel wirkt mit Macht.
Keinem rath' ich ſtarke Gaben,
Weil man es erlebt will haben,
Daß der Mann nicht mehr erwacht.

Der Durſtige:

Miſerable Weine! Gekünſtelt Gebräu'!
Da ſchmecke mir Einer die Lage
Oder Jahrgang heraus! Fürwahr, meiner Treu!
Ob es Wein iſt, das iſt noch die Frage;

Doch hat man den Taufſchein gedruckt ihm gar fein,
Und der Flaſche um's Hälslein gebunden.
Ein pfiffiger Kopf mußte Gutenberg ſein.
Was hat er nicht Alles erfunden!

Der Nachdrucker:

Räuberbanden, Diebsgeſindel
Fällt es jetzt zu finden ſchwer,
Und die morſchen alten Galgen
Stehen heut zu Tage leer.

Daß nun nicht zu Grunde gehe
Die romantiſch ſchöne Welt,
Lagern wir jetzt auf dem Wege,
Kleppern wir durch Buſch und Feld.

Beten doch auch die Banditen
Zu Madonna's Gnadenbild;
D'rum, o Gutenberg, beſchütz' uns,
Sei des Räuberhandwerks Schild!

Der Kriminaliſt:

Was liegt mir an der Reimerei
Und all dem Zeug zum Leſen?
Dann iſt von der Polizei
Niemals die Red' geweſen.
Von Allem, was man lieſt und ſchreibt,
Am Ende doch der Steckbrief bleibt
Das einzige Vernünft'ge.

Steht nur darin, wie groß, wie klein
Die Naſ' des Inculpaten,
So fängt man ſicher Jemand ein, —
Und das kann niemals ſchaden.
Wenn Gutenberg noch heut' zu Tag
Lebendig wär', fürwahr! ich ſag',
Er wär' Gensdarme geworden.

Der Kunſtkenner:

Was man früher Kunſt genannt,
War ein roh empiriſch Taſten;
Doch der kritiſche Verſtand
Hatte weder Ruh' noch Raſten,
Bis er Regeln ſich erfand,
Die die Sache ſchlau erfaßten.

Durch Kritik und Zeitungsblatt
Wird der Kunſtſinn jetzt geleitet,
Und ein Urtheil giebt ſich glatt;
Kunſtverſtand iſt weltverbreitet.
Schuſter, Schneider ſelber hat
Jetzt ein Urtheil, wenn man ſtreitet.

Ein Unſterblichkeits-Actionär.

Hochgeprieſen iſt die Zeit,
Wo die Actien ſo floriren.
Ja ſogar Unſterblichkeit
Können wir euch garantiren.

Zahlt! und unſer Zeitungsblatt
Giebt euch täglich Lobesſpende;
Werden's auch die Leſer ſatt,
Glauben ſie es doch am Ende.

Ach' für Einen! Wenn man droht,
Irgendwo zu widerſprechen,
Stromweis Schmach und Hohn und Koth
Schleudern wir auf ſolch Erfrechen.

Der Papiermüller:

Wär' in ſolcher Kunſtvollendung
Nicht das Büchermachen jetzt,
Ob der Lumpen all' Verwendung
Wären wir in Angſt verſetzt.

Der Krämer:

Und wie ſtände es ſchlecht mit des Handels Betrieb und des
Krämers chaotiſchem Fachwerk,
Wäre Gutenberg nicht uns mit Hülfe zur Hand und der
Preſſen ergiebiges Machwerk!

Doch ſo herrſchet bei uns literariſche Peſt, und zu Tauſenden wimmeln die Leichen,
Daß bequem wir umwickeln mit Makulatur Speck, Käſe und and'res dergleichen.

Der Unnahbare:

Wäre, was vom Druck ihr redet,
Wirklich ſchwarz auf weiß gedruckt,
Ei! dann ſolltet Ihr erkennen,
Wie es mich im Finger juckt.

Jeder ſieht auf eig'ne Weiſe,
Darum auch erkenn' ich nur
In dem ganzen Feſtgepränge
Den Geburtstag der Cenſur.

Der Hungrige:

Der Mann, der den Hunger erfunden,
Der hat Euch noch ſchlimm'res gebracht;
Der hat auch in müßigen Stunden
Zuerſt an den Aufruhr gedacht.

D'rum wurd' auch, zum klaren Beweiſe,
Manch trotziges Wörtlein hier laut;
Doch kehret er bald in's Geleiſe,
Der Mund, wenn er ſchweiget und kaut.

Ach! Schaut nur, wie Viele es treiben,
Das Dichten aus Hunger und Noth;
Und alle das Reimen und Schreiben,
Es ſchmeckt nach dem täglichen Brod.

Ich denke, ihr laſſet Euch rathen,
Und mehrt nicht den kläglichen Schwarm:
Es werden nur kälter die Braten,
Und doch Eure Lieder nicht warm.

Doch führt Euch auf leuchtende Bahnen
Des Feſtes begeiſternde Luſt,
Dann folget dem heiligen Mahnen,
Der Stimme in jauchzender Bruſt!

Nun allwärts die Gläſer erhoben,
Ihr Ritter im luſt'gen Turnier!
Zum Streit! Und im feſtlichen Toben
Sei Gutenberg unſer Panier!

Ein Jubiläum im Geiſterreiche.

(Vorgetragen bei Gelegenheit des funfzigjährigen ärztlichen Jubelfeſtes eines allverehrten Collegen.)

Gleich einer Spinne webt, und raſcher noch als ſie,
Ein Eiſenbahnenneß geſchäft'ge Induſtrie.
Wie lange wird's, da ſauſt auf dampfbeſchwingten Roſſen,
Nachdem ein Gläschen Eis am Nordpol man genoſſen,
Man flugs zum Südpol hin, weil man gehört, es ſei
Gefrornes beſſer in der Süd-Conditorei?
Den Kaffee ſchlürft man dann auf Java ſelber ein;
In der Havannah wird die Morgenpfeif' man rauchen;
Zum Mittageſſen wird man auf dem Forſthaus ſein;
Zu der Sieſt' nach Tiſch wird man Italien brauchen;
Nachdem man in Paris die Zeitungen durcheilt,
In Canton dann beim Thee behaglich ſich verweilt,
Bringt man den Abend zu vielleicht in Wien im Prater,
Vielleicht auch anderswo, wo g'rade gut Theater.
Ja größ'res wird ſogar die Zukunft noch erreichen,
Wenn nur die Actien nicht fallen, ſondern ſteigen.
Dampf iſt's, der Alles treibt, und durch die Dampferfindung
Giebt's einſt von Stern zu Stern noch eine Poſtverbindung.

Doch halt! Mich hat der Dampf von meiner Bahn gebracht.
Nicht von der Zukunft hatt' zu ſprechen ich gedacht;
Denn wo die Gegenwart ſo preisliches vollendet,
Da iſt es Thorenwort, das ſich zur Zukunft wendet.

Es hat die heut'ge Zeit ein Rieſenwerk gebaut,
Und eine Brücke zwar, wie man noch nie geſchaut.
Hat gleich der Dampf dabei die Hand nicht mit im Spiel,
So war's der Nebel doch und Dunſt. Das gilt gleich viel.
Ein Pfeiler ſteht gar breit im Würtemberger Land,
Der Bogen ragt in's Blau, weit übers Himmelszelt,
Bis an den Ort, wo man die Geiſter hingebannt,
Bis in's Geſpenſterreich, bis in die Hexenwelt.
Wer aber war der Rieſ', der ſich zum Himmel reckte,
Und dieſe neue Welt Columbus gleich entdeckte?
Juſtinus Kerner war der kecke Brückenmeiſter
Vom Würtemberger Land bis in das Land der Geiſter.
Und wenn's beim tollen Bau dem Arzt an Kraft gebrach,
Dann half der Dichter bald dem müden Doktor nach.
Was Wunder, daß, ſeitdem die Nebelbrücke ſteht,
Man in der Zeitung lieſt, wie es im Himmel geht,
Daß die Geſpenſter ſich zu uns herüber wagen,
Ein bene ſich zu thun in ihren alten Tagen!

Sie rauchen dann Taback, und trinken unſer Bier,
Sind voll, und prügeln ſich, gerade ſo wie wir.
Wer weiß, ob je der Dampf ſo was zu Stand gebracht?
Der Nebel und der Dunſt, die hatten's gleich gemacht.

Auf dieſem Wege denn konnt' es zu mir gelangen,
Daß man vor ein'ger Zeit ein Feſt dort hat begangen,
So blüh'nden Unſinns voll und ſchlechter Witze reich,
Als je man eins geſehn im tollen Geiſterreich.
Und wer's etwa nicht glaubt, dem weiß ich nichts zu ſagen,
Als: „Geh nach Weinsberg hin, dort kannſt du's ja erfragen."

Im Geiſterreich ſo gut, wie hier unten,
Hat man es eben nöthig gefunden,
Daß alles gehörig geordnet ſei,
Darunter auch die Medicinalpolizei.
Da giebt's Aerzte, Geburtshelfer und Bader,
Chirurgen und auch Zank und Hader,
Badärzte, Stadt- und Landphyſici,
Apotheker und Leibmedici,
Viele gelehrte Societäten,
Ein Heer von Hof- und anderen Räthen,

Geheimmittel und Wunderkuren,
Moriſſon's Pillen und Lebensmixturen,
Und über das alles, wie ihr wohl wißt,
Der alte Hippocrates Phyſicus iſt.

Hat Einer einmal ein Amt bekommen,
Dann hat das Studiren ein End' genommen.
Der Alte dachte: „Ich will mich bedanken,
Mit Euch mich da herum zu zanken.
Ich geb' Euch alles zu;
Aber laßt mich in Ruh'
In meinen alten Tagen!
Treibt, was ihr wollt; ich will nichts ſagen."
Da ließ er denn alles geſchehen.
Es mochte bunt durcheinandergehen,
Er ließ alles ohne himmliſche Leitung;
Las nicht einmal die Salzburger Zeitung,
Und von mehr denn zweitauſend Jahren
Hatt' er gar nichts erfahren.
Doch hatten den alten guten Herrn
Die andern Doctors recht herzlich gern,
Und konnten ſie ihm einen Spaß bereiten,
Sie thaten's mit Freuden.

Da war denn auch der Tag gekommen,
Wo, wie man vernommen,
Vor zwei und zwanzig hundert Jahr
Hippocrates Doctor geworden war. —
Ja! das war Waſſer auf die Mühl'!
Da konnte man eſſen und trinken viel;
Das durfte Niemand tadeln und wehren,
Es geſchah ja doch nur dem Alten zu Ehren.
Mußt' Einer ſich auch am Stuhle halten,
So war's nur Anhänglichkeit an den Alten.
Die Gelegenheit wurde benutzt auch reichlich,
Das Feſt gefeiert, wie bei uns gebräuchlich.
Da gab's eine Deputation in Fräcken,
Geſchenke von allen Enden und Ecken,
Einen ſilbernen Becher, wie ein Eimer groß,
Ein Ehrendiplom von der Inſel Kos,
Ein Eſſen mit Trüffeln und feinen Saucen,
Mit Liedern und Reden, ganz famoſen.
Auch war kein Mangel an Toaſten,
Wo alle tranken, wenn ſie auch nicht paßten.
Von dieſen Dingen, da kann ich ſchweigen;
Man braucht nicht in den Himmel zu ſteigen,
Um recht überzeugend einzuſehn,
Daß die Doctors das Eſſen und Trinken verſtehn.

Aber nach dem Mahle erſt, da war es,
Da bekam man zu ſchau'n noch was rares;
Denn keiner hat je noch geſehn, ich wett',
Ein mediciniſches Geiſterballet.
Nicht etwa nur Sprünge wie in Berlin;
Nein! da ſah man über die Bühne ziehn
In etwa einer halben Stunde:
Die Geſchichte der Arzneikunde.
Es war extra für dieſesmal
Aufgebaut worden ein großer Saal.
Gewölbt zeigte er, hoch und enorm,
Von einer Schädelhöhle genau die Form.
Im Hinterhaupt' war das Publikum;
Das ſchrie und drängte und ſtieß ſich herum.
Eine Ehrenloge für den Jubilar
Auf dem Felſenbein errichtet war;
Auf dem andern dagegen die Muſikanten
Mit ihrem Kapellmeiſter ſich befanden.
Vorn aber über den Augendecken
Sah man die Bühne ſich erſtrecken;
Und dann, auch ein Souſteur war da,
Der ſaß in der Sella turcica.

Zuerſt kam ein Feſtſpiel für den Alten.
Es wurden viel ſchöne Sprüch' gehalten,

Und auch viel Lorbeer wurde verbraucht,
Und auch viel Weihrauch wurde verraucht.
Drauf eine Pauſe. —

Dann mit gemeſſenem Schritt
Ein poſſirlicher Zug auf die Bühne tritt.
Es kam wohl anfangs faſt allen vor,
Als wär's Saraſtro mit ſeinem Chor.
Die fingen an zu ſchwadroniren,
Ueber Gott und die Welt zu räſoniren.
Dabei wurden ſie dicker und breiter
Und immer leichter und immer weiter.
Sie flogen zuletzt mit großem Alarm
Durch die Luft wie ein Seifenblaſenſchwarm.
Da verbeugte ſich einer ganz gebührlich,
Und hob an zu reden ganz manierlich:
„Verehrten Publikums ergebenſte Diener,
Wir ſind die Schule der Alexandriner.
An allen Krankheiten, wovon ihr geleſen,
Iſt immer das Pneuma Schuld geweſen.
Und war die Theorie auch eitel,
Wir ließen als praktiſche Windbeutel
Auf Erden viel eifrige Schüler zurück;
Denn leichte Waare macht leichter Glück."

Kaum waren ſie davon geflogen,
Da kamen andre herangezogen.
Die wagten's kaum ihre Füße zu brauchen,
Als litten ſie an Hühneraugen;
Warfen ſcheue Blicke umher,
Als ob Niemanden zu trauen wär'.
Sie ſchienen bei Allem Verdacht zu ſchöpfen,
Und ſchüttelten mit ihren kahlen Köpfen.
Es ſollen darunter geweſen ſein,
Die nichts mehr ſprechen konnten als: Nein!
Auch traf es ſich bei gar zu vielen,
Daß blind ſie wurden von blinzeln und ſchielen.
Es iſt nun wohl einem jeden klar,
Daß dieß die ſceptiſche Schule war.
Käuze von ſolch curioſem Schlag
Giebt's noch bis auf den heutigen Tag,
Die vor lauter ſubtilen Fineſſen
Zuletzt das Abc vergeſſen.

Hierauf mit ſuperklugen Mienen
Die Jatromechaniker erſchienen,
Mit mächtigen Brillen auf den Naſen,
Mit Mikroskopen und Zirkeln und Maßen.

Die fingen an zu betrachten und zu überlegen,
Zu meſſen, zu vergleichen und abzuwägen,
Und nachdem ſie damit viel Zeit verloren,
Schoben ſie alles auf Atome und Poren.
Das einzig Wahre ſcheint zu ſein:
Es iſt fürwahr keine Pore ſo klein,
Es geht wenigſtens eine Theorie hinein.

Nun fingen an die Trompeten zu ſchmettern,
Die Pauken zu wirbeln, die Poſaunen zu wettern,
Und in dem Höllenſpectakel mitten
Kam wieder ein Zug auf die Bühne geſchritten.
In Triumphes Glanz wurde daher gebracht
Der Tyrann Galen, der Stern der Nacht.
Da kamen ganze Haufen
Von Gaſſenjungen gelaufen,
Man ſchrie, wohin der Held auch zog,
In allen Straßen: Galenus, hoch!
Endlich erſchien er im Purpurgewand.
Vor ſeinen Wagen waren geſpannt
Als Gefangene allerlei Krankheiten,
Geheilte Gebrechen und bezwungene Leiden,
Und hintenauf als Victoria
Mit dem Lorbeer ſtand die Geſundheit da.

Es folgte nach wie der Sand am Meer
Zahllos ſeiner Schüler Heer.
Der Zug hielt an, und er ſtieg herab,
Und wollte nun dem Aesculap
Vor allen Dingen
Ein Dankopfer bringen.
Er band ſich vor eine Schürze;
Man brachte ihm Schüſſeln, Mehl und Gewürze
Und Büchſen mit allerhand Siebenſachen,
Und er fing an zu kneten und Teig zu machen.
Da kam denn allerlei hinein.
Von jedem ſollte etwas d'rin ſein,
Von Platons göttlicher Poeſie,
Von Ariſtoteles natürlicher Theorie.
Er miſchte es mit geſchäftigen Händen.
Von den vier Dogmatiſchen Elementen
Wurde alles fein zuſammengehalten:
Von dem Trocknen und Feuchten, Warmen und Kalten.
Das roch zuletzt einmal angenehm!
Er nannte den Pudding ſein Syſtem.
Uns will die Speiſe nicht mehr recht bekommen,
Weil er gar zu viel Trocknes hat genommen. —
Mit Trompetenruf und Jubelgeſchrei
Ging nun der Zug vollends vorbei.

Bald ſchien in der Ferne ſich zu verlieren
Das Vivatrufen und Muſiciren.
Es wurde ſtill und öd';
Eine kalte Zugluft weht,
Und in dem weiten Haus
Löſchen allmählich die Lichter aus.

Da klingt ein Glöckchen, wie Silber rein,
Ein zweites und drittes dann im Verein,
Und Tamburin und Caſtagnette
Tönen näher und näher der Stätte.
Wie hergezaubert iſt plötzlich erſchienen
Eine Bande tanzender Beduinen.
Die machten nun mancherlei Sprünge;
Trieben allerlei gefährliche Dinge:
Faßten glühendes Eiſen mit den Händen,
Und zeigten ſich noch in andern Experimenten.
Es ſchien ihnen aber der Aufenthalt
Doch gar zu düſter und zu kalt.
Sie ſahen nichts, froren wie die Schneider,
Und tappten weiter.

Und immer dichter, wie Blei ſo ſchwer,
Lagert ſich jetzt die Nacht umher.

Da konnte man keine zwei Schritte ſchauen,
Und alle beſiel eine Angſt und Grauen.
Nur zuweilen durch die Nacht
In dunkler Tracht
Ließ ſich ein Mönch gewahren,
Gebeugt von den Jahren.
Der ſchien ein traurig Leben zu führen
Mit Betanſtürmen.
Das Orcheſter ſpielte dazu
Immer von neuem, ohne Ruh,
Um das Maaß zu machen voll,
Ein langweilig Wiegenlied in Moll.

Jetzt hört man die Thurmuhr Zwölfe ſchlagen,
Und es fängt an zu tagen;
Doch Sonnenſchimmer iſt es nicht,
Es iſt ein ſchwefelicht falbes Licht.
Nachtvögel fliegen durch die Luft,
Und der Gukuk ruft,
Und es zuckt der Blitz,
Wie im Freiſchütz.
Wie es wird heller und heller,
Seyen wir in Auerbachs Keller.

Da war ein wildes wüſtes Treiben;
Da dröhnten vom Gebrüll die Scheiben;
Gelächter, lautſchallendes,
Gejauchz, weit hallendes,
Lallen der Trunkenen,
Fluchen der Umgeſunkenen,
Geklirr von Würfeln und Degenklingen,
Todesröcheln und Saufliedſingen.
Die Hölle war dagegen, traun!
Wie ein frommes Bethaus anzuſchau'n.

Und mitten in dieſen Sündenpfuhl
Ein Harlequin tritt, ſpringt auf den Stuhl,
Trompetet und ſchreit:
„Mit Bewilligung der Obrigkeit
Wird zurückgekehrt aus dem Himmelreich
Sich produzieren ſogleich
Philippus Aureolus Theophraſtus
Paracelſus Bombaſtus
Ab Hohenheim, der hohen Magie
Graduirter Profeſſor und Rath, ſowie
Unumſchränkter König der Geiſter,
Doctor, Operateur und Herrnmeiſter."

So poſaunte der Homulus
In ununterbrochenem Redefluß,
Bis endlich mit gewichtiger Majeſtät
Paracelſus unter der Thüre ſteht.
Der ſieht aus wie ein Nekromant,
Mit dem Zauberſtab in der Hand
Wie des Teufels hoher Prieſter.
Eintretend rechts und links grüßt er.
Kramt dann in Büchſen, Schachteln und Laden,
Unter Tincturen, Pulvern und Pomaden,
Und baut einen Thurm von Apparaten.
Nun fing er an, den jauchzenden Zechern
Kunſtſtücke zu machen mit Karten und Bechern.
Er ſchlug eine Uhr entzwei,
Praktizirte ſie ganz in ein Hühnerei.
Dann ſah man ihn wirklich allerhand treiben,
Was ſich ſehen läßt, aber nicht beſchreiben:
Cabbaliſtiſches und aſtrologiſches,
Alchymiſtiſches, dämonologiſches,
Chiro- und nekro-mantiſches,
Selbſt diaboliſch-neu-romantiſches.
Dabei wußte er viel anzubringen
Vom Aſtraliſchen Leib und dergleichen Dingen,

Und wie an aller Krankheit nur
Schuld ſei: Salz, Schwefel und Merkur.
Dann hab' er mitgebracht von ſeinen Reiſen
Den Unſterblichkeitstrank und den Stein der Weiſen.
Auch trieb er dabei das Zahnausreißen,
Und verkaufte Pillen und Mixturen
Für Menſchen- und für Gaulsnaturen.
Er hatte ſchon ziemlich Geſchäfte gemacht,
Und eben es auch dahin gebracht,
Daß ein armer Bauer ſein Gebiß
Zum operiren ihm überließ.
Da erbebte das Haus in ſeinem Grund,
Und hervorſtieg aus der Erde Schlund
Herr Samiel mit ſeinen Conſorten.
(Der iſt in neuerer Zeit geworden
Ueberall auf der Bühne ja
Ein willkommner deus ex machina.)
Wie die den Paracelſus erkannten,
Und ihn in ſo ſaubrer Geſellſchaft fanden,
Fielen ſie über ihn her,
Als ob er ein Demagoge wär'.
Der Doctor mit all ſeinem Herrenfram
Ein furchtbar gräßlich Ende nahm.

Wie war man vor Entſetzen ſtumm!
Durch das formamen opticum
Mußt einer nach dem andern
Kopfüber wandern
Hinunter in den Höllenpfuhl.

Nur der Bauer auf ſeinem Stuhl
Saß heil und geſund,
Der machte mit off'nem Mund
Ein ſeltſam Geſicht zu all dem Spiel,
Und der Vorhang fiel.

Bei dieſem erſten Act' muß es verbleiben.
Ich kann Euch nichts ſchreiben
Leider vom zweiten,
Der da begriff die neueren Zeiten,
Weil mir ſelber verſchwiegen das End'
Mein Geiſtercorreſpondent.
Ich hoffe aber, daß er mir's ſpäter ſchreibt,
Wenn nur die Nebelbrücke bleibt.
Nur ſoviel hab' ich erfahren,
Daß die Miniſter ſehr ungehalten waren,

Und daß streng wurde verboten sogleich
Allen Aerzten im Oesterreich
Auf irgend eine Weise Comödie zu spielen, —
Und das soll schwer angekommen sein Vielen.

Aber was Hippocrates machte?
Was der zu dem Allem sagte?
Ach Gott! der liebe fromme Mann,
Der schlief bis zum Ende vom Anfang an,
Und als man am andern Morgen ihn frug,
So sprach er: „Es war des Unsinns genug.
Es giebt Kapitel, ihr lieben Leute,
Wo der Narr soviel weiß, wie der Gescheidte.“ .

Das Sängerfeſt zu Frankfurt,

am 29. und 30. Juli 1838.

I. Das Aufgebot.

„Herbei zum Kampf' des Liedes! Herbei ihr, Jung und Alt,
Wem immer ward gegeben des Sanges Allgewalt!
Gar eine kräft'ge Waffe, allſiegend iſt das Lied,
Es kämpft für Recht und Wahrheit, im Streite nimmer müd'.

„Herbei, wem frei und munter das Herz im Buſen ſchlägt!
Herbei, wer in der Bruſt auch des Kummers Dornen trägt!
Es jubelt auf zum Himmel die Freude im Geſang,
Der dumpfe Schmerz geht unter in Liedes Wogendrang."

So ging der Ruf ertönend. Stark, weithin zog ſein Schall,
Wie Rolands Horn ertönte im Thal von Roncevall.
Wohl war's ein Ruf zu helfen, doch nicht in blut'gem Streit';
Zu helfen galt's mit Liedern, mit Luſt und Fröhlichkeit.

Da kamen die Geſellen von Nord und Süden her.
Mit Schätzen reich beladen, — doch Keiner trug zu ſchwer.
Viel gold'ne Schätze waren's, wie Silber rein an Klang,
Wie Perlen unbezahlbar: das Lied war's und Geſang.

Es kamen fremder Pilger aus Oſt und Weſt herbei;
Die kamen zwar zu ſingen, doch keine Litanei:
Der Becher war das Glöckchen, die Freude hielt das Amt,
Der Wald, der war die Kirche, der Rosen Altare Sammt.

Und wie ſich enger drängten die Schaaren, Mann an Mann,
Da jauchzte hell der Jubel des Grußes hinan:
„Seid uns willkommen Alle! Begrüßt mit Herz und Hand,
Die Ihr des deutſchen Liedes Euch freut im deutſchen Land!

3. Fort mit den Bedanten!

Alle ſeien aufgenommen,
Die mit rechtem Sinne kommen,
Jeder, der der Liedertauf
Sich, der ächten, iſt benußt.

Sei er jung und unerfahren;
Sei er älter ſchon an Jahren;
Aus und innen welchem Stand',
Hochgeehrt und unbekannt,

Hab' ihn eigner Fuß getragen,
Sei gekommen er zu Wagen;
Sei er Millionär reich,
Sei er arm, iſt alles gleich.

Ob er Chriſt ſei, Jude, Heide;
Aus der Nähe, aus der Weite;
Volksmann oder Ariſtokrat,
Wenn er nur ein Sänger iſt.

Jeder ſei hier aufgenommen,
Der mit reinem Sinn' gekommen!
Aber hat er kein Gemüth,
Iſt das Herz vermollt, verblüht;

So ein trockener Magiſter,
Ein vergrämter Lampenputzer,
So ein giftiger Pedant,
Gleich zu weiſen bei der Hand;

Freunde, dieſem laßt uns zeigen,
Daß er beſſer thut zu ſchweigen;
Der iſt wohl am falſchen Ort.
Solchen Burſchen jagt mir fort!

1. Geſang im Freien und Freies im Geſang.

Vom Himmel kommt die Freude und jauchzt im Lied' empor;
Es tönt darum im Freien ſo freudig auch der Chor.
Was tief im Herzen ſchlummert, es reißt ſich mächtig los.
Du freier Sang im Freien, wie biſt du ſtark und groß!

In ferner Aetherbläue wiegt ſich der Lerche Lied,
Der Klang, wie Licht der Sonne, weit durch die Wolken zieht.
Und wie die Lerche ſich hebet, erheb' ſich das Gemüth,
Denn thut in freiem Lied' auch, was uns das Herz durchglüht. —

Es zogen fort die Sänger, hinaus zum Eichenwald.
Horch! wie vom Freudenrufe der Wipfel wiederhallt!
Das iſt ein ander Leben! Welch friſches, freies Sein!
Die alte Märchenjugend kehrte jubelnd bei uns ein.

Bald brauſt es durch die Wölbung, wie ſturmbewegte Fluth,
Wie ſtürzender Lawinen wild feſſelloſe Wuth;
Bald rieſelt's ſanft und flüſternd, wie leichter Wellenſchlag,
Und ſäuſelnd durch die Zweige verliert ſich's allgemach.

Es grüßt ihr Lied den Morgen, der Sonne gold'ne Pracht,
Singt, wie auf Bergen und Höhen die Freiheit neu erwacht,
Wie in dem deutſchen Walde ſo ſtark die Eiche ſteht,
Und wie es liederähnlich uns wunderbar umweht.

Es jauchzen hoch die Klänge im Lied vom deutſchen Wein,
Von kräft'ger Jagdluſt tönt es wie Hörnerruf darein.
Es ſingt das Lied vom Sturme, wo wild die Woge ſchäumt,
Es ſingt vom Männerkampfe, wo ſich das Schlachtroß bäumt.

Dann tönt's vom Vaterlande in mächtigem Accord,
Gewaltig ſtark die Weiſe, gewichtig ernſt das Wort.
Da blickt manch Auge ringsum von heil'ger Luſt verklärt,
Auch manche Wimper ſenkt ſich, es klirrt wohl manches Schwert.

Fern liegt am ruh'gen Strome die alte Kaiſerſtadt;
Wohl mag ſie ſinnend hören, was man geſungen hat,
Und träumen von fernen Zeiten, von Pipin's großem Sohn,
Von Helden und vom alten zerfall'nen Kaiſerthron.

4. Zum Abſchied.

Auf! Wohlan! Es ſei geſchieden,
Weil ja doch zuletzt hienieden
Alles einmal ſcheiden muß.
Nehmt den letzten Abſchiedsgruß!

Doch es ſei mit heit'rem Singen;
Statt der Reden Gläſerklingen,
Statt der Thränen nehmt den Wein!
Dieß ſoll unſer Abſchied ſein.

Kommt ihr einſtens einmal wieder,
Ei! Dann ſollen alte Lieder,
Alte Freundſchaft, alter Wein
Unſer erſtes Grüßen ſein.

Balladen.

Eine Nacht auf dem Meere.

Wolkenlos der dunkle Himmel; helle Sterne flimmern oben,
Und die stille Wogenebne ist vom Mondenglanz durchwoben.
Kühn und schweigsam, schaumumgürtet, durch das endlose weite Meer
Drängt sich pfeilschnell die Fregatte, alle Masten segelschwer.

Da erschallt ein gellend Pfeifen, und die Segel rauschen nieder;
In den sand'gen tiefen Meergrund senkt der Anker seine Glieder.
Oben auf dem Decke stehen die Flibustier zu Gericht;
Der im Kampf gefang'ne Spanier lehnt am Mast, und achtet's nicht.

Grimm umzuckt das dunkle Auge, wie ein fernes Wetterleuchten;
Stolz empor trägt er den Nacken, trotzig er den ungebeugten;
Unerschüttert wie die Klippe steht er, wenn sie Sturm bedroht.
„Spanier, hör'! du bist gerichtet, und dein Urtheilsspruch heißt: Tod!"

Wohl hat er das Wort vernommen; leichthin lächelt er dagegen,
Wie wenn auf der ſtillen Meerfluth Kräuſelwellen ſich bewegen.
Kramyfhaft zucken nur die Hände, leis nur klirrt der Kette Laſt,
Gleich als wär' bei ſolchem Träger ihr der Feſſeldienſt verhaßt.

Von dem fahlen Felſeneiland zur Fregatte kehrt die Barke,
Auf der Höhe ſteht der Spanier, einſam wehrlos dort, der Starke;
Und er hört ein gellend Pfeifen, ſieht, wie ſich der Anker hebt,
Sieht, wie ſich die Wogen theilen, — fern von allem, was da lebt.

Einen Sarg, als letztes Obdach, haben ſie ihm mitgegeben,
Schön gezimmert, feſt und räumig, und der Deckel lehnt daneben.
Höhnend wahrlich ſolch' ein Hausrath! Soll der Todte denn allein
In die kühle Grube ſenken ſich im eig'nen Todtenſchrein'?

Oſtwärts an dem Horizonte glüht es auf in weiter Ferne.
Leuchtend bricht heran der Morgen, und es bleichen dort die Sterne.

Friſch erhebt der Morgenwind ſich. Wie er alle Segel ſchwellt!
Hei! wie luſtig ſauſt der Kiel hin, durch der Wogen munt're Welt!

Aber dort! Wie kommt es näher, glühend jetzt im Morgenrothe!
Wer iſt wohl der kühne Ruderer in dem leichten ſchwarzen Boote?
Stürmend raſt es fort; die Wellen, wie vom jähen Schreck betäubt,
Bäumen ſich wie ſcheue Roſſe, hoch die ſchäum'ge Mähn' geſträubt.

Ha, der Spanier iſt's! Er naht ſich! Aufrecht ſteht er in dem Sarge,
Mit dem Deckel kräftig rudernd lenkt er ſeine Todesarche.
Wimpeln gleich im Sturme flattert um die Stirn' das dunkle Haar,
Und wie ein zerriſſen Segel wild der faltige Talar.

In dem Takt' der Ruderſchläge läßt ein Kampflied er erſchallen.
Nicht verſchmachtend darf er enden; wie er lebte, will er fallen.

Vorwärts rauſcht das Schiff, die Wogen ſpringen auf in wilder Wuth,
Und der kühne Ruderer ſinket ſammt dem Sarge in die Fluth.

Wolkenlos der weite Himmel; hoch die Sonne, gluthverſendend;
Wellenlos des Meeres Fläche, fern nur mit dem Blicke endend.
Wohl im Sarge ruht der Spanier in der Tiefe finſtrer Nacht,
Wo der Hay, ein ſtiller Hüter, an dem Heldengrabe wacht.

Der ſchwediſche Trompeter.

Wie mähet und ſauſt
Der Stahl in der Fauſt!
Wild ſchnauben die Roſſe
Im Dampf der Geſchoſſe.
Wie trieſet von Blut
Der Hügel, vom rothen!
Die ſchwed'ſchen Reiter fochten gut; —
Sie liegen all' am Boden.

Nur Einer, der ſucht
Sein Heil in der Flucht.
Er trägt, als der Letzte,
Die Fahn', die zerfetzte.
Es reißt ihm ein Schuß
Vom Helme die Feder;
Sein heilig Banner retten muß
Der ſchwediſche Trompeter.

Wie ſtiebt da der Sand!
Aus blutender Hand
Faſt ſinkt ihm der Zügel;
Fort über den Hügel
Geht donnernd die Flucht.
Schon nahen die Reiter. —
Da ſperrt die thurmestiefe Schlucht
Den Weg zur Rettung weiter.

„Jetzt gilt es mein Rapp!
Hinan und hinab!
Aus feindlichen Ketten
Mag Gott mich erretten!“
Hoch bäumt ſich am Rand
Das Roß im Verzagen.
Mit letzter Kraft in ſchwacher Hand,
Er zwingt's hinab zu jagen.

Und ſieh! auf dem Grund'
Sind heil und geſund
Geborgen die Beiden.
Da bläſt er zum Scheiden
Den Reitern zum Spott,
Die ſtaunend da gaffen:
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen.“

So reitet in Ruh'
Dem Walde er zu.
Es pfeift ihm zur Seite
Manch' Kugel in's Weite,
Und ſauſet und dringt
Durch Zweige und Blätter;
Doch bald aus ſich'rer Ferne klingt
Des Liedes froh Geſchmetter.

Der Glockenguß zu Breslau.

Vor dem glüh'nden Ofen prüfend
Ernſt der Glockengießer ſtand;
Freudeſelig war ſein Knabe
Helfend, ſchürend ihm zur Hand.

Und es praſſelten die Flammen,
Qualmend kocht' des Erzes Fluth.
Da ertönte hell das Glöcklein,
Das zur Abendmette lud.

„Knabe," alſo ſprach der Meiſter,
„Habe Acht, und wach' genau!
Ein Gebet noch will ich ſprechen
Vor dem Guß zu unſrer Frau.

„Sorg', daß nicht die Gluth ſich mind're;
Schüre fort, wie du gethan!
Aber wehe deinem Haupte,
Wenn die Hand berührt den Hahn!"

Und er ging. Sein Schritt verhallte
Durch die Wölbung. Scheu und bang
Stand der Knabe, bis der letzte
Laut in weiter Ferne klang.

In dem Ofen fingt die Flamme,
Spielend leckt ſie d'ran empor,
Und tief innen kocht es murrend;
Es bethört ihm Sinn und Ohr.

„Ach! nur einen einz'gen Tropfen
Von der heißen Fluth zu ſehn!"
Er erfaßt den Hahn. — Er öffnet. —
Eh er's denkt, iſt es geſchehn.

Und es zuckt wie Wetterleuchten,
Von den Wänden flammt es hell.
Ziſchend in die Form hernieder
Unaufhaltſam brauſt der Quell.

Aus der Werkſtätt' eilt der Knabe;
Angſt beflügelt ſeinen Schritt
Bis zur Kirche, wo der Meiſter
Zürnend ihm entgegen tritt.

Seine Knie' umfaßt der Arme
Gnade flehend, und er ſchreit:
„Wehe! Herr, ich hab' gefrevelt!
Wild hat ſich das Erz befreit!“

„Ha, Unſel'ger! — Meine Warnung! —
Büßen mußt du deine Luſt!“
Und es dringt des Schwerdtes Spitze
Knirſchend durch des Knaben Bruſt.

Durch die Menge ſtürzt der Meiſter
Nach der Werkſtätt', bleich vor Wuth;
Aber dort iſt Alles ſchweigſam,
Im Verglimmen liegt die Gluth.

Den gewicht'gen Hammer faßt er;
Wetternd folgte Schlag auf Schlag,
Bis die Form, die feſtgebaute,
Trümmernd ihm zu Füßen lag.

Sieh! die Glocke ſtand gegoſſen,
Rein und herrlich an Geſtalt;
Doch zur Seite lag des Knaben
Blut'ge Leiche, ſtarr und kalt.

„Gnäd'ger Gott! — Ich bin ein Mörder! —
Ich erſchlug den Knaben dort! —
Wohl, mein Leben iſt verfallen,
Und nach Sühne ſchreit der Mord.

„Laßt mich ſterben! — Eine Gnade,
Fleh' ich, daß ihr mir verleiht:
Dieſe Glocke laßt mich hören
Auf dem Weg zur Ewigkeit."

Als die Stunde nun gekommen
Und der letzte ſchwere Gang,
Da ertönte von dem Thurme
Reiner, mächt'ger Glockenklang.

Hell und milde wogt's hernieder,
Wie ein fromm Verſöhnungswort,
Und der Meiſter betet ſtille,
Schreitet dann getröſtet fort.

Von dem Magdalenen Thurme
Hat die Glocke hell und weit
Manchem wohl ſeitdem gegeben
Zu der Richtſtatt' das Geleit'.

Doch ich weiß nicht, ob ſie wieder
Je ſo tröſtlich hat getönt,
Ob ſie jemals einen Mörder
Mit dem Himmel ausgeſöhnt.

Das Pfingstfest zu Offemer.

„Ihr Christenkinder, flugs herbei!
Sollt merken heut', daß Pfingsten sei!
Ich lese Messe Euch im Freien;
Da kann in Luft der Leib gedeihen.
Im Himmel schläft der Herregott,
Die Engel treiben mit ihm Spott;
Der wird sich wenig kümmern
Um euer Beten und Wimmern."

Zu Offemer sang's der Pfarrer laut,
Und aus der Stola Falten schaut
Kein Kelch, kein Meßbuch, kein Brevier;
Ein Geigenspiel schaut keck herfür.
Wohl eine Kirche war im Ort',
Doch führte kaum ein Steig zur Pfort';
Es wuchert auf der Schwelle Gras,
Erblindet ist der Fenster Glas,
Still, ungestört seit manchem Jahre
Wob eine Spinn' am Hochaltare.

Es ſchwieg verſtummt der Glocke Erz,
Sonſt ſo beredt in Freud und Schmerz;
Das Lied, das ſie zuletzt geſungen,
War längſt verklungen.

Und nach der Linde alle zogen;
Voran mit Geig' und Fidelbogen
Der Paſtor ſchritt, und jubelnd einte
Mit ihm ſich freveind die Gemeinde.
So bricht die Meute aus Waldesnacht,
Mit wildem Gejauchze hervor die Jagd,
Und weit über Anger und Fluren
Verfolgt ſie die blutigen Spuren.

„Wohlauf! ihr Burſchen, kommt zur Beicht'!
Ihr Mägdlein, kommt und ſchürzt euch leicht!
Friſch angefaßt! Juchhei! Juchhei!
Daß euch die Schuld vergeben ſei!"

Er nimmt die Fidel, und ſpielt zum Tanz.
Es ſchlingt ſich rings der Tänzer Kranz
Weit um die alte Linde,
Wie Staub gewirbelt vom Winde.

„Juchhei! Was nützt das Kirchlein hier?
Die Fidel hier iſt Gottes Wort.
Wein ſei des Herzens Nahrung!
Das nenn' ich Offenbarung!"

Jetzt höher ſchwillt der Töne Fluth,
In ſtürmenden Pulſen jagt das Blut;
Und durch des Tanzes heißen Klang
Webt er im Hohne frommen Sang,
So daß in künſtlichem Verſchlingen
Die Weiſen durch einander klingen,
Als ſei's ein Fluchender, der beten wollte,
Als ſei's ein Betender, der mit dem Himmel grollte.
Sie raſen fort. — Doch ernſt und ſchwer
Ziehn von den nahen Bergen Wetter her.
Sie achten nicht,
Wie's aus den Himmeln bricht,
Und wie in finſtre Nacht gekleidet
Der Donner ſtürmend durch die Thäler ſchreitet.

„Gruß Euch, Himmelsmuſikanten!
Glück auf, wer den Knechtesbanden
Alten Herrgott's keck entfloh!

„Sit laus plena, sit sonora,
Sit jucunda, sit decora
Mentis jubilatio!

„Sturmwind, freudig! Pfeif' zum Reigen,
Daß die Engel drob erbleichen!
Luſt'ge Pfingſten, frei und froh!"

Es ſingt der Donner ſein wildes Lied,
Vom Sturm gepeitſcht die Wolke flieht.
Es träuft auf ihren Wegen
Der Blitze Flammenregen,
Als ob zur Schlacht
In die düſtre Nacht
Gewalt'ge Geiſter dringen,
Und die leuchtenden Schwerter ſchwingen.
Doch um die Linde rings
Jubelnd im Kreiſe ging's,
Und es folgten der klingenden
Geige taumelnd die Singenden.

„Seht, welch luſtig greller Schein!
Kommt herab, ihr Engelein!
Heida! friſch im Kreis herum!

„Veni, sancte spiritus!
Et emitte coelitus
Lucis tuae radium!

„Sprachenmeiſter, heil'ger Geiſt!
Der du Alles kennſt und weißt,
Biſt ja heute träg und ſtumm!“

Wie gellend das Lied
Durch die Nacht hin zieht!
Hell leuchtet des Prieſters weit flatternd Gewand,
Es umjauchzet die Rotte ihn Hand in Hand.
Doch gewaltiger brauſt der Wind, und ſchnaubt
Hoch um des Kirchthurms morſches Haupt,
Und vom Sturm erfaßt,
Wie mit ſorgender Haſt
Ertönet die Glocke hell und bang,
Ein mahnender, ſtrafender Geiſtergeſang.

„Wunderthätig Saitenklingen,
Bis zum Himmel ſoll es dringen,
Aufruhr keck hinan zu bringen!

„Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante thronum.

„Will der Herrgott niederſteigen,
Gebet Raum im tollen Reigen!
Satan helfe dann mir geigen!“

Da aus der Wolke Schoos
Ringt es ſich wetternd los,
Und wie ein Feuermeer
Stürmt's durch die Aeſte her.
Durch alle Zweige läuft,
Von allen Blättern träuft
Das wilde Glühen,
Und die Funken ſprühen,
Und die Flammen fliegen;
Doch zerſchmettert liegen
Unten im lodernd Hellen
Der Prieſter und ſeine Geſellen.

Die beiden Wanderer.

„Gott grüß' dich, Wandrer! Schau, wie gut
Und wacker kannſt du ſchreiten;
Doch blickſt du trüb und ſonder Muth,
Wohl magſt du Kummer leiden."

„„Viel Dank dem Gruß! Und auf mein Wort,
Auch du eilſt rüſtig weiter,
Und ſchauſt dabei auf's Städtchen dort
So wohlgemuth und heiter.""

„Ja wohl, ſo iſt's! Wie ſchmuck gebaut
Das Häuschen in der Mitte!
Und d'rinnen, Freund, wohnt meine Braut.
Komm', ſpute deine Schritte!"

„„Ein Städtlein ſieh' am Bergeshang
Dort hinter unſer'n Pfaden!
Dort hat mich, die ich liebte lang,
Verlaſſen und verrathen.

„„Ich kann darum wohl eilig ſein,
Und finſter fürbaß wandern.
Laß' mich allein! Zieh' du allein!
Nicht Einer mit dem Andern!““

Die drei Liebchen.

Drei munt're Burſchen ſaßen
Gemüthlich bei dem Wein,
Und ſchenkten ihn gar wacker
In ihre Gläſer ein.

Da ſprach der Eine: „Füllet
Die Becher bis zum Rand!
Ich hab' zu Haus ein Liebchen,
Dem ſei ein Gruß geſandt!

„Schwarzaugig und ſchwarzlockig,
Wie eine Tanne ſchlank,
Und Lippen, glühend friſche,
Wo manchen Rauſch ich trank."

Da trafen ſich die Gläſer,
Und gaben guten Klang;
Es mochte fernhin tönen
Wie grüßender Geſang.

„Ei," ſprach der Erſte wieder,
„Das denk' ich mir ſchon gut:
Mein Liebchen denkt jetzt meiner
Und unſrer Küſſe Gluth."

„Nun denn," ſo rief der Zweite,
„Auch ich beſitz' ein Lieb,
Mit dem ich ſchäkernd manchmal
Mir ſchon die Zeit vertrieb.

„Braunaugig und braunlockig,
Leicht ſchreitend wie ein Reh,
Und ihre Stimme reiner
Als Glocken auf Berges Höh'."

Da trafen ſich die Gläſer,
Und gaben guten Klang;
Es mochte ferndhin tönen,
Wie grüßender Geſang.

Da rief der Zweit' in Freuden:
„Dieß Klingen iſt mir werth.
Sie ſingt jetzt wohl da' Liedlein,
Das ſchreibend ich ſie gelehrt."

„Auch ich," ſprach leis der Dritte,
„Ich weiß wohl eine Maid.
Wir lieben uns ſo treulich
In alle Ewigkeit.

„Blauaugig und blondlockig,
Mild wie der Sonnen Licht;
Ich kann es nicht beſchreiben,
Dirß Engelsangeſicht!"

Da trafen ſich die Gläſer;
Des Dritten Glas zerſprang.
Ein Schmerzensruf, lang zitternd
Und gellend war der Klang.

Der beiden Großen ſchauten
Grauß, ſchweigend hin vor ſich;
Der Dritte aber weinte
Viel Thränen, bitterlich. —

Und zu derſelben Stunde
In fernem Heimathsthal,
Da klangen wie Himmelsgrüße
Die Glocken im Choral.

Nur eine Einz'ge hörte
Die frommen Klänge nicht;
Die ſchlummerte ſtill und friedlich,
Ein Engelsangeſicht.

Die milden, blauen Augen,
Die waren ohne Glanz,
Und in den blonden Locken,
Da lag ein Todtenkranz.

Stamm und Blüthe.

Wer in Todtenkränze
Blühende Roſen flicht,
Sieht die friſchen Zweige
Hellen im Sonnenlicht.

Von bleicher Lippe zuckt ein leis Gebet;
Die Mutter iſt es, die zum Himmel fleht.

Aus ihrem Auge Thrän' um Thräne rinnt;
Sie kniet ja auch bei ihrem todten Kind.

Zu Häupten rankt ſich ihm ein Roſenſtrauch,
Und ſpendet, wie zum Abſchied, ſüßen Hauch.

Die einz'ge Roſe, die ſie blühend fand,
Die legt ſie in des Knaben kalte Hand.

„Da nimm! Du haſt ſie einſt ſo gern gepflegt,
Die Roſe, die der Thränen Thau jetzt trägt."

Zum Grabe wankt die Mutter müd' und bleich.
Es trauert blüthenlos der Rosenzweig.

Und als der Blätter letztes welk verweht,
Da zuckt auf starrer Lipp' ihr letzt Gebet.

Wer in Todtenkränze
Blühende Rosen flicht,
Sieht die frischen Zweige
Welken im Sonnenlicht.

Der Frühlingskranz.

Einsam ragt der Thurm und schweigend,
Hegt wohl finstere Gedanken.
Um ihn schlingt, sich keck verzweigend,
Epheu seine frohen Ranken.

Morsch und blattlos mauert neben
Ihm die tausendjähr'ge Eiche.
Ringsum duftet junges Leben;
Rosen blühn zum Schmuck der Leiche.

Fast der Jahre Bürd' erliegend
Sitzt ein Mütterlein im Moose,
Und ein Mädchen sanft sich schmiegend
Wiegt das Haupt in ihrem Schooße.

Aus den dunklen Epheuzweigen
Und den Rosenknospen unten
Hat das Kind sich einen reichen
Duftend frischen Kranz gewunden.

Und es drückt der Frühlingskränze
Schönheit in die Silberhaare,
Fragend, ob auch wieder glänze
Frühling in dem fünft'gen Jahre.

Schweigend hört's die Alte fallen;
Eine Thräne war im Spielen
Auf des Kindes Haupt gefallen.
Wohl die letzte war's von Vielen!

Die Fichte.

Einſt zog der erſte Frühlingsmorgen mild',
Gleich wie ein Gruß der Liebe, um die Erde.
Die lichten Strahlen wallten zum Gefild',
Verkündend Gottes Schöpferwort: Es werde!

Da zuckt' es durch die jugendliche Bruſt
Des Erdenballs; es ging durch alle Aern
Ein Klang der Liebe und ein Ruf der Luſt,
Nach ihrem ſtrahlenreichen Quell zu ſchauen.

Das war ein Glänzen, reg und wunderbar!
Die Bäume ſchmückten ſich mit grünem Kleide,
Und flochten ſich als Perlen in das Haar
Der Blüthen farbig blinkende Geſchmeide.

So auch die Fichte; wie den Tag ſie ſchaut,
Wählt dunkles Grün und Blumen, glühend rothe;
So ſchmückt ſich für den Bräutigam die Braut,
So für die Heimath ſich der Siegesbote.

Der Traum war ſchön. Doch ach! das kurze Reich
Des Winters naht, und eis'ge Stürme wüthen.
Durch graue Nebel blickt die Sonne bleich;
Verlaſſen ſteht die Flur mit ihren Blüthen.

Sie hüllt ſich in ein trauerndes Gewand,
Und Blatt und Blume welken an den Zweigen,
Bis daß des nächſten Frühlings milde Hand
Auf's neu' ſie ſchmückt mit bunten Liebeszeichen.

Die Fichte nur vergißt in ihrem Gram
Sich ihres grünen Schmuckes zu entkleiden;
Doch hat, als wiederum der Frühling kam,
Sie auch zu blüh'n verlernt für alle Zeiten.

Die Elfenhochzeit

1.

Beim Lampenſchein ſaßen
Mit kargem Abendbrod
Zwei Spielleut', und vergaßen
Des Tages herbe Noth.

Da pocht es leis am Laden,
Und wispert durch den Spalt:
„Holla! Ihr Kameraden!
Hat Gold auf Euch Gewalt?

„Kommt mit, und ſpielt zum Tanze
Der allerſchönſten Braut!
Der Mond ſtrahlt hell im Glanze,
Die Wieſen ſind bethaut.

„Kommt mit, und ſpielt zum Reigen
Der allerſchönſten Braut,
Nur bis die Sterne bleichen,
Nur bis der Morgen graut!“

Die griffen zu den Geigen;
Sie ſackten die Pfeifen ein,
Und traten in den bleichen
Mildhellen Mondesſchein.

Ein Männlein, dort ſie fanden,
Das trug ein grünes Kleid;
Dem ſagten die Muſikanten:
„Mein Herr, wir ſind bereit.“

Nun ging es an ein Wandern,
Durch Wald und Wieſen fort,
Und keiner ſprach zum Andern
Auch nur ein Sterbens-Wort.

Im dunkeln Forſte leuchten
Glühwürmer ſonder Zahl,
Es grüßen nickend die feuchten
Waldblumen im Mondesſtrahl.

Gar ſeltſame Geſtalten,
Ziehn dort die Nebel dicht,
Und aus den Felſenſpalten
Dringt es wie Kerzenlicht.

Tief aus dem Berge ſchallt es
Wie Lachen und Becherklang,
Und aus der Tiefe hallt es,
Ein wunderbarer Sang.

Es überrieſelt Beide,
Es bringt die Angſt zur Bruſt,
Und daß er weiter ſchreite
Fühlt Keiner arge Luſt.

Da klinget mit hellem Golde
Verlockend der Eiſenzwerg.
Es folgen dem ſchnöden Solde
Die Spielleut' in den Berg.

2.

Das war ein Geflimmer
Durch Säle und Zimmer
Von Gold und Geſtein!
Die wölbenden Bogen,
Sie waren umzogen
Von roſigem Schein'.

Beim glänzenden Feſte,
Da ſaßen viel Gäſte,
Kaum hoch wie die Hand.
Die thaten ſo zierlich,
Und ſprachen manierlich
Und fein und galant.

Viel Hunderte ſaßen
An Tafeln, und aßen
Vom köſtlichen Mahl.
Es gingen und kamen,
Es brachten und nahmen
Die Diener im Saal.

Es rannten behende
Mit würziger Spende
Die Schenken umher,
Und füllten Pokale,
Die faſt wie die Schale
Der Eichel ſo ſchwer.

Gar huldvoll mit leichten
Verbeugungen nigten
Sich Bräut'gam und Braut.
Er zechet ſchon tüchtig,
Indeß ſie nur flüchtig
Die Lippen benetzt.

Er klatſcht in die Hände:
„So macht nun ein Ende
Dem Schmaus, dem Gelag'!
Vergeßt nicht das Beſte,
Den Tanz bei dem Feſte!
Bald glimmet der Tag."

O Luſt! O Gedränge!
Wie jubelt die Menge
Dem Saale entlang!
Die Tafeln verſchwanden.
Ihr Herrn Muſikanten,
Euch iſt doch nicht bang?

Die ſtreichen die Geigen
Zum ſchwebenden Reigen
Gar zierlich und leicht.
Bald jubelnd und ſchnelle,
Bald daß es der Quelle,
Der rieſelnden, gleicht.

Das Völklein erhebt ſich;
Ein jeder beſtrebt ſich
Das Beſte zu thun.
Das trennt ſich und ſchlingt ſich;
Der Schwächſte bezwingt ſich,
Nicht träge zu ruh'n.

Das thut ſich ſo gütlich,
Und ſchwebt unermüdlich,
Und tanzt ohne Raſt.
Die Beiden, ſie geigen;
Es treibt ſie der Reigen
Zu wirbelnder Haſt.

Doch bald iſt's zu Ende;
Es ſinken die Hände
Der Geiger ſo müd'.
Es weht durch die Schwüle
Erquickliche Kühle;
Der Morgen erglüht.

Es drehn ſich im Kreiſe
Die Elfen, und leiſe
Erklinget ihr Sang.
Schon bleichen die Sterne;
Es tönt wie von ferne
Der liebliche Klang.

3.

Hoch um der Berge Gipfel
Glüht luſt'ger Morgenſchein,
Und durch der Bäume Wipfel
Hell jauchzen die Vögelein.

Am Rand' des Berges ſtanden
Die Spielleut' wieder beid';
Zu ihren Füßen fanden
Sie köſtliches Geſchmeid'.

Sie blickten hin verwundert;
Ein Blumenſtrauß von Gold,
Maiblumen, Jedem Hundert,
Das war der Elfen Sold.

Sie gingen ſtill vom Orte,
Und zählten die Blüthen all.
Es rauſchte wie Abſchiedsworte
Tief unten der Waſſerfall.

Der Eine bricht das Schweigen:
„Es hat wie dieſe Nacht
Doch nimmer mich das Geigen
So todesmüd' gemacht."

„Dein Schritt iſt auch ſo wankend,"
Zu ihm der Zweite ſpricht;
„Du gehſt gebückt und ſchwankend,
So bleich iſt dein Geſicht."

Der Erſte ſagt: „Kaum trau' ich
Den Augen, wenn ich ſeh';
Denn deine Locken ſchau' ich
Weiß, wie der friſche Schnee."

Sie zogen ſtille weiter,
Und zählten den Blüthenkranz.
Es ſah der Himmel heiter,
Der Wald, wie geſtern, aus.

Auch Menſchen wohl ſie fanden,
Die gingen ſo fremd vorbei.
Von Freunden und Bekannten
War keine Seele dabei.

Im Dorf, in den Straßen allen
War neue fremde Pracht;
In Trümmer war zerfallen
Ihr Hüttchen dieſe Nacht.

Die Kirche mit leichten Bogen,
Die ſtand noch feſt gebaut;
D'raus ſtrömt in mächt'gen Wogen
Geſang und Orgellaut.

Wie liegen friedlich ſchweigend
Die Gräber im Morgenglanz!
Es blicken müd' ſich neigend
Die Beiden nach manchem Kranz.

„So möge Gott uns helfen!“
Spricht Einer: „So iſt's wahr!
Wir blieben bei den Elfen
Wohl an die hundert Jahr!“

Mit müden wankenden Schritten
Gehn Beide in's Gotteshaus.
Dort ſetzen ſie ſich mitten,
Und ruhen betend aus.

Der Prieſter ſpricht zu Allen,
Er grüßt mit frommem Wort; —
Da ſind in Staub zerfallen
Die beiden Alten dort.

Das Elfenlied.

Durch's Wieſenthal in heller Nacht
Geht trauernd hin die Maid, ſo ſacht'.
Sie trägt an dem Herzen
Den duftigſten Strauß;
Sie trägt ihn mit Schmerzen,
In Thränen nach Haus.

Wohl hat ſie munter einſt gelacht;
Jetzt aber weint ſie Tag und Nacht.
Sie liebte nur Einen;
Der brach ihr die Treu'.
Da darf ſie wohl weinen
So oft und auf's neu'.

Auf ſchwankem Zweig' der Elf, ſo klein,
Er wiegt ſich, und ſchwelgt im Mondenſchein'.
Er ſchlürft aus der Roſe
Den würzigen Thau;
Es kommt mit Geloſe
Der Abendwind lau.

Es ſingt der Elf: „Du ſchöne Maid
In Blüthenſchmuck und Traurigkeit,
Du ſollteſt mir ſchenken
Die Blumen. Ich biet'
Zum Tauſch', zum Gedenken
Ein duftiges Lied."

Es ſpricht die Maid: „Da, nimm ſie all'!
Was ſoll mir Strauß und Liederſchall?
Was ſoll mir am Mieder
Das bunte Gepräng'?
Wer lauſchte der Lieder,
Die trauernd ich ſäng'?"

Es ſingt der Elf: „So hör' mich an!
Hat dir die Liebe Leids gethan,
So merke die Weiſe
Des Elfengeſangs;
Sie tönet wohl leiſe,
Doch mächtigen Klangs.

„Am Himmel da ſtehn
Zwei Sterne, und ſehn,
Der Eine nach dem Andern.
Sie leuchten ſo fern;
Es möchten ſo gern
Die Zwei zuſammen wandern.

„Es blühen zumal
Zwei Blumen im Thal;
Die ſchau'n ſich an ſo lüſtern.
Sie ſtehen ſich fern,
Und möchten ſo gern
Vertraulich ſtille flüſtern.

„Vom Berge der Quell,
So luſtig und ſchnell,
Er geht zum Bächlein unten.
Das w[illegible]belt und koſ't,
Das murmelt und koſ't,
Sobald ſie ſich gefunden."

Es zieht die Maid des Weges fort,
Und ſingt das Liedlein Wort für Wort.
Da weht's in den Zweigen,
Da rauſcht es im Bach;
Wohl möchten ſie ſchleichen
Der Sängerin nach.

Wohl hat ein Knab' ihr Herz verſchmäht;
Doch als ſie dort vorübergeht,
Da faßt ihn der bange
Liebſelige Wahn.
Das haben im Sange
Die Elfen gethan.

Die trauernde Nixe.

Rauſchend in dem Felſenthal
Kommt der dunkle Strom gezogen,
Durch das Laubwerk ſpielt der Strahl
Heit'rer Sonne nach den Wogen.

Auf der lichten Welle wiegt
Sich die Nix' im Silberkleide,
Und die goldne Harfe liegt
Kaum berührt zu ihrer Seite.

Heiße Sehnſucht haucht ihr Lied,
Singt von ſchönen heil'gen Sternen,
Und ihr blaues Auge ſieht
Nach des Himmels tiefen Fernen.

Staunend geht ein Kinderpaar
Durch des Ufers Blumen, lauſchend,
Wie das Lied ſo ſchmerzlich klar
Und der Fluthendrang ſo rauſchend.

„Dein Geſang," der Knabe ſpricht,
„Nixe! wird dir wenig frommen.
Vater ſagt, du würdeſt nicht
In das Land der Engel kommen."

Da verſtummt ihr Lied; es neigt
Muthlos ſich das Haupt; das helle
Auge trübt ſich, und es ſchleicht
Still die Thräne hin zur Welle.

„Schöne Frau, ſei unverzagt!"
Ruft das Mädchen ihr entgegen.
„Meine Mutter hat geſagt,
Auch für dich ſei Gottes Segen."

Jetzt iſt aller Schmerz verſöhnt,
Froh der Blick emporgehoben.
Aus den goldenen Saiten tönt
Es wie Jubelgruß nach oben.

Eilig geht der Wellendrang
Nach dem fernen Meere rauſchend;
Leis verklingt der Elfe Sang,
Und die Kinder ſtehen lauſchend.

Das Märchen vom betrunkenen Rieſen.

1838.

Es brannte die Sonne glühend heiß,
Und ſchmelzend zerfloß das Nordpoleis,
Es rauchte der trockne Wüſtenſand,
Das Waſſer aus Flüſſen und Bächen ſchwand,
Und es ſchmachtete harrend die Erde,
Ob ein kühlender Tropfen ihr werde.

Da irrte mit glühendem Aug' umher
Der rieſige Og. Sein Tritt ſo ſchwer,
Daß Berge er in die Erde trat
Und Wälder wie junge Sommerſaat.
In den Steppen von Aſien ſucht' er
Zu trinken. Nichts fand er, — da flucht' er:

„Zum Teufel, was ſuch' ich auch im Sand?
Man hat mir geſagt, im Abendland,
Da ſollen verkrüppelte Weſen ſein,
Die hätten zu trinken, und nennen's: Wein.
Ja! ich will mich zu Gaſte dort laden
Bei ſo luſtigen Zwergkameraden!"

Es greift nach dem Glaſe der durſtige Rieſ'.
Man hätte die ganze Stadt Paris
Bequem mit dem Glaſe zugedeckt,
Gleich wie man bei Tafel den Käs verſteckt,
Und es hätten alsdann die Franzoſen
Gezappelt wie Maden in Hoſen.

Vom Libanon ſieht er mit ſpähendem Aug'
Europa da unten in Qualm und Rauch,
Und er hört ein Geraſſel, und hört ein Geſchwirr,
Maſchinengeklapper und Stimmengewirr.
„Wart', ruft er, ich helfe dir ſingen!
Ich will dich auf's Trockene bringen."

Ein Sprung, und er ſteht auf Cyperns Rand;
Er trank, was er eben von Weinen fand.
Auf Candia war er im nächſten Schritt',
Wie Glas zerſprang's von des Rieſen Tritt,
Und Malta von Felſen umzogen,
Das ſtampft er hinab in die Wogen.

Und wie er nun ſteht auf Italiens Grund,
Da wäſſert ihm ſein Rieſenmund.
Den Syrakuſaner, den trank er flugs,
Und was in Neapel an Weinen wuchs.
Am Veſuv dann thät er ſich ſetzen,
Sich mit Lacrymä Chriſti zu letzen.

Es ärgerte ihn des Berges Rauch; —
Da füllt er im Meere des Glaſes Bauch,
Und löſchte den Brand in Einem Guß.
D'rauf kitzelt Neapel ihn an dem Fuß,
Weil gerade die Beine d'rauf ruhten;
Da ſchob er die Stadt in die Fluthen.

Und weiter zog er des Wegs fürbaß,
Und ſchlürfte die Weine Faß für Faß,
Die um Orvieto wuchſen reich,
Und alle die anderen Weine zugleich.
In Ungarn, in wenigen Stunden,
War aller Tokayer verſchwunden.

Was Auſtria ſammt Tyrol ihm bot,
Das Schweizer Gewächs von La Vaux und La Cote,
Die Weine im Mähren- und Böhmerland,
Die Alle genoß er ſo unter der Hand,
Und den heiligſten Tempel des Weines
Betrat er: das Ufer des Rheines.

Da ging nun das rechte Saufen los,
Er langte nach Fäſſern, klein und groß,
Und wie man an Eiern zerbricht die Schal',
So knickt er die Tonnen allzumal,
Und es füllte den rieſigen Becher
Der trunkene, taumelnde Zecher.

Er lehnte ſich über die Alpen zurück,
Und gewahrte daſelbſt ein Zuckerſtück.
Es ſchmeckte ihm ſäuerlich juſt der Wein,
Da wirft er das Zuckerſtück hinein.
Der Mailänder Dom war's geweſen;
Es wurde g'rad' Meſſe geleſen.

Dem Metternichs-Berge naht er nun,
Und wie wir dem Korke' an Flaſchen thun,
So ziehet er oben das Schlößlein weg,
Und füllt aus dem Keller den Becher frech.
Er ſchrie, daß es ſchallt' in die Rund' weit:
„Europa, auf deine Geſundheit!"

Es ſaß zu der Zeit auf nord'ſchem Thron'
Ein König, der ſpuckt der Freiheit Hohn.
Den packte der Rieſ', und verſchlang ihn geſchwind:
„Da Conſtitutionen verhaßt dir ſind,
So iſt dir auch meine zuwider.
Verſuch' es! mir ſcheint ſie ſolider."

D'rauf nahm er die Charte im Frankenreich,
Das engliſche freie Geſetz zugleich,
Und machte ein feines Pulver d'raus;
Das ſä't er im weiten Rußland aus:
„Ich möchte es wirklich erleben,
Was das eine Ernte ſoll geben!"

Nun über den Franzwein fällt er her,
Zumal der Champagner behagt ihm ſehr.
Er brüllet aus Luſt in Trunkenheit,
Und ſchleudert zuletzt ſein Glas ſo weit,
Daß am Monde es klirrend zerſplittert,
Und die bebende Erde erzittert.

Und über die Pyrenäen jetzt
Hat leicht er nach Spanien übergeſetzt.
Er trat in den Fuß ſich ein Leibregiment.
„Halt'," ſchreit er, „du winziger Thronprätendent!
Habt gleich Ihr das Helfen verboten,
Ich ſinge nach eigenen Noten."

Und einen Kometen ergreift er friſch
Und, wie man die Krumen ſtreicht vom Tiſch,
So fegt er die ganze Carliſtenarmee
Mit feurigem Beſen hinaus in die See.
Bald ſteht er an Afrika's Küſte,
Am Rand' der unendlichen Wüſte.

Da ſtößt er an Conſtantine an;
Es bricht durch den Stoß, wie ein hohler Zahn,
Wie Kinder zerbrechen im Spiel den Kryſtall.
Und taumelnd in ungeheurem Fall
War hin in den Sand er geſunken.
Da liegt er, und ſchnarcht nun betrunken.

Da liegt nun der rieſige Trunkenbold.
Der Durſt iſt geſtillt, ſo wie er gewollt,
Und wenn er im Schlaf ſich nach Norden dreht,
Sein glühender Odem aus Süden weht
Mit ſengendem giftigen Brennen;
Sie pflegen's Syrokko zu nennen.

Aus dem Lalenbuche.

Das Herz auf dem rechten Fleck.

Einſt war der Feind gefallen in's Land,
Und hauſte wild mit Mord und Brand;
Da war nun allwärts große Noth.
An Lalenburg erging das Gebot,
Sie ſollten dem Kaiſer ohn' Verweilen
Mit tapferen Mannen zu Hülfe eilen,
Zwölf Leute ſollten ſie rüſten aus,
Zu jagen den argen Feind nach Haus.
Die wurden auch durch das Loos erwählt,
Und waren von Kampfesluſt beſeelt,
Die braven Vaterlands-Streiter,
Und warteten nur auf beſſeres Wetter.

Die Todesverachtung und kecker Muth
Sind allerdings im Gefechte gut;
Doch wer zugleich auch ſchlau und fein,
Der möchte noch beſſer berathen ſein.
Was Goliath hätte vergebens verſucht
Mit ſeiner Knochen derber Wucht,

Hat Däumling in ſeiner Pfiffigkeit
Zu wege gebracht in kurzer Zeit.

So mochte auch Meiſter Häuſerich meinen,
Ein wackerer Mann, auf feſten Beinen,
Gedrungenen Wuchſes, mit nerviger Hand,
Ein Seilermeiſter nach ſeinem Stand. —
Geräuſchloſe Geſchäfte macht ſinnige Leute.
D'rum urtheilen am feinſten heute
Auch ſolche, die eben gar Nichts treiben,
Die Nichts gelernt, und höchſtens ſchreiben.
Mit deren Verſtande geht es zu
Wie mit dem Wein', jemehr in Ruh'
Im Faſſ' er liegt und lautlos gährt,
So feiner wird er, ſo viel mehr werth. —
Der Meiſter nun, der dreht ſeine Seile,
Ueberlegt ſich's hin und her eine Weile,
Und endlich er zu ſich ſelber ſpricht:
„Du mußt hinaus; drum ſperr' dich nicht!
Zwar wird geſtochen und gehauen
Im Krieg, und bös ſind zu verdauen
Die Kugeln, Bomben und Haubitzen,
Die Keulenſchläge und Lanzenſpitzen;

Abſonderlich, wie ich gehört und geleſen,
Sind Stiche in's Herz ſtets ſchlimm geweſen.
Sei klug! Bedenk', in deinen Jahren
Kann Vorſicht dich vor Vielem wahren.
Du brauchſt nur für das Herz zu ſorgen,
Und, Häuſerich, du biſt geborgen!"

Geſagt, gethan. Er iſt bereit,
Kauft ſich ein ſchmuckes Waffenkleid,
Nimmt dann ein Tellerlein von Zinn,
Und geht zu Flick, dem Schneider, hin.
„Gott grüß' Euch, Meiſter von der Scheere!
Ich zieh' in den Krieg; hier iſt die Wehre.
Hier iſt auch von Zinn ein Tellerlein,
Das näht mir recht behutſam ein,
So daß ich g'rade es kann tragen,
Wo unſer einem das Herz mag ſchlagen.
Zu Mittag komm' ich's abzuholen.
Lebt wohl, und damit Gott befohlen!"
Herr Flick war in Verlegenheit,
Bedachte ſich's geraume Zeit,
Er ſchüttelt den Kopf, kratzt ſich die Ohren,
Sieht aus, als hätt' er was verloren.

An Schneidern kennt er ohne Müh'
Herdemonſtriren die Anatomie;
Doch Seiler — ja, das war die Frage —
Sind Leute von ganz anderm Schlage.
Zuletzt bedenkt er, daß Seiler eben
Verkehrt juſt wie andere Menſchen leben,
Dieweil bei der Arbeit ſie rückwärts gehn,
Und genau genommen nach hinten ſehn.
Was kann ein Schlaukerf nicht Alles finden?
„Ein Seiler, der trägt das Herz wohl hinten!"
Wer war vergnügter, als Meiſter Flick?
Er heftet das Tellerlein mit Geſchick
An einen Ort nun in das Kleid,
Der von dem Herz war ziemlich weit,
Wo auch das Herz nicht ſitzt und ſchlägt,
Wo der Menſch vielmehr ſelber zu ſitzen pflegt.
Der Kriegsheld kommt, es ſcheint ihm zwar
Die Sache etwas ſonderbar;
Doch denkt er zuletzt beſcheiden bei ſich:
„Der Schneider verſteht es beſſer, als ich."

Sie zogen nun mit des Kaiſers Heer
Im Feld herum, die Kreuz und Quer,
Aus Vorſicht immer hinter her;

Erfuhren des Jährlichen Allerhand,
Und kamen zuletzt in Feindes Land.
Wie tapfer ſie waren, und wie ſie hauſten,
Gebackenes und Gebratenes ſchmauſten,
Wie nicht nur auf dem fremden Boden
Dem Feind' ſie mit Vernichtung drohten,
Wie ſich ſogar noch unter der Erde
Ihr rachedurſt'ger Sinn bewährte,
Und wie in den Kellern mit den Tonnen
Manch heißer Kampf ſich hat entſponnen,
Wie auf ſie Sachſenden ganzen Troß,
Daß des Feindes Blut auf dem Boden floß,
Dieß braucht man Alles nicht zu melden
Von ſolchen kriegsgewohnten Helden.

Ringsſtöbernd zog nun unſer Held
Einſt eines Morgens durch das Feld,
Um ſich und ſeinen Kameraden
Zu ſorgen für einen Sonntagsbraten.
Da gewahrt er im ſchönen Sonnenſchein'
Eine Heerde Gänſe, groß und klein,
Mit ſo recht herzinnigem Behagen,
Mit Wackeln, Schnattern und Flügelſchlagen
Luſtwandeln auf dem Raſenplan.
Er fängt mit der Zunge zu ſchnalzen an.

Mit männlichem Muthe raſch zieht er den Degen.
Wie glüht ihm das Auge ſo verwegen!
Flieht, Gänſe! Sein Magen wird euer Grab;
Er ſchneidet euch Rückzug und Gurgel ab!
Schon blitzt die Klinge, er führt den Streich; —
Da plötzlich wird er wie Kreide bleich,
Denn hinter ihm ſchreit es: He! Gänſedieb, warte!
Und ein Bauer mit einer Hellebarde,
So lang wie eines Schiffes Maſt
Und wie ein Meſſer ſchneidend faſt,
Stürmt durch das Feld in wilder Haſt.
Der Stahl entſinkt gelähmt der Rechten.
Hier gilt's zu laufen oder zu fechten;
Das Laufen iſt ſich'rer. D'rum ſpute dich,
Mein lieber Meiſter Hänſerich!
Die Gänſe voran mit kläglichem Schrei'n,
Der Bauer wie wüthend hinterdrein,
So geht es eine kleine Strecke
Bis an eine hohe Dornenhecke.
Wer jetzt eine Gans und kein Seiler wär'!
Dort ſchnaubt ſchon der Bauer mit ſeinem Sperr.
Nun! pfeifen mag, wer nicht kann ſingen,
Und wer nicht fliegen kann, muß ſpringen.
O Jammer, Jammer! Wie ſprang er ſo ſchlecht,
So mitten in die Dornen recht;

Nicht vorwärts kann er und nicht zur Seit',
Und wie er auch wimmert und zappelt und ſchreit.
Lebt wohl, ihr Gänſebraten, ſüß!
Jetzt kommt er ſelber an den Spieß.
Der Bauer aber führt ſogleich
Auf Hänſerichen einen Streich
Mit alſo ungeſchlachten Kräften,
Als wollt' er den Mond an die Erde heften.
Und ſo gewaltig war der Prall,
Daß Hänſerich durch den Dornenwall
Hinflog ſo leicht wie ein Federball.
Da hat er denn wohl zerfetzt und zerriſſen
Den Geiſt verhaucht, und in's Gras gebiſſen?
Mit Nichten! Das hat er nicht gethan;
Von friſchem fing er zu laufen an.
Er ſah nicht um, lief unverdroſſen
Bis hin zu ſeinen elf Genoſſen. —
Da nahm er nun mit Freuden wahr,
Daß von den Zehen bis zum Haar
Sein Leib noch ſo ziemlich in Ordnung war.
Die Hellebarde hatte allein
Getroffen das zinnerne Tellerlein.
„Ei, ſchau!“ ſo brummt er in den Bart,
„Was, Meiſter Glück, ihr ſo pfiffig war't.

Daß beſſer ihr wußtet ſelbſt als ich,
Wo das Herz trägt der Seiler Hänferich!“

Daher nun kommt es auch, daß man ſpricht,
Wenn's einem Manne an Muth gebricht,
Ein Sprüchwort, wohlbekannt bei Allen:
Es iſt ihm das Herz in die Hoſen gefallen.
Doch trügen ſie Teller d'rob aller Orten,
Da wäre das Zinn längſt all geworden.

Die Spekulanten.

Da ſaßen ihrer zwei
Vergnügt beim Wein,
Und ſchwatzten allerlei
In's Blau' hinein.

Sie ſprachen auch vom Geld,
Von reich und arm;
Es ging jetzt in der Welt,
Daß Gott erbarm'!

„Es hat," fing Einer an,
„Schon über Nacht
Wer ſpekuliren kann,
Sich reich gemacht.

„Wir aber, wenn wir kaum'n
Ein Stückchen Brod,
Sind für das Nächſte, traun,
In Angſt und Noth.

„Und eins besonders taugt
Nichts in der Welt:
Zum Geld verlieren braucht
Man wieder Geld.

„Wird an die Angel hängt
Man Köderlein an;
Doch auch Dukaten fangt
Mit Thalern man.

„Ich aber habe Nichts,
Als drei mein Haus.
Da lag es und da liegt's,
Und damit aus!"

„Auch ich," der And're spricht,
„Nicht' sprechlich'n;
Man wurf', mich armen Wicht,
Barmherz'n.

„Doch gute Nacht Vatern,
Und Thaler und Pferd!
Das Haus, worin ich wohne',
Ist auch nichts werth."

„Ei!“ rief der Gute, „halt' –
Mir fällt es ein!
So soll uns Beiden bald
Geholfen sein.

„Wir wollen tauschen heut
Mit Haus und Gut.
So macht sich mit der Zeit'
Nur frischen Muth!“

„Topp!“ schrieen Beid', „es sei!
Wir werden reich!
Herr Wirth, noch Wein herbei,
„Und das sogleich!“

Kaum daß am Morgen früh
Sie waren wach,
So deckten ab mit Muh'
Sie's Ziegeldach.

Die Sparren, Balken, Stein'
In kurzer Zeit,
Sie trugen Alles ein
Mit Sorgsamkeit.

Auf Karren Jeder lud
Sodann ſein Haus,
Das alte Hab' und Gut
Sie tauſchten aus.

„Ein altern Märchen, das!"
Fällt mancher ein. —
Beim Lalenburger Spaß
Blieb Holz und Stein

Wie Mancher heute treibt
Es ärger ſchier,
Und was ihm übrig bleibt,
Iſt ſchlecht — Papier.

Civil-Verdienſt.

Es war ein warmer Sommertag,
Die Käfer ſummten um den Bach,
Die Blumen nickten ſtumm dazu,
Ringe war im Wald die tiefſte Ruh'.
Da kam zu Pferde
Ganz ohn' Beſchwerde
Ein Valenburger Müller.

Grad' auf der Markung Gränze ritt
Der fromme Müller Schritt vor Schritt;
Da hört' er plötzlich hier und dort
Zwei Gukuk' rufen fort und fort.
Es ſchienen beide
In argem Streite;
Doch ſchrie der fremde beſſer.

„Ei," ſprach der Müller, „Sapperment!
Der fremde Gukuk ſitzt am End'.
Das wär' ja heillos ſchwere Schand'
Fürs ganze Zatenburger Land."
Er ſpringt zur Erde
Von ſeinem Pferde,
Und klimmt auf eine Eiche.

Jetzt gab's nun erſt ein recht Geſchrei;
Sie riefen Gukuk gar zu Drei,
Und Gukuk hier und Gukuk dort,
So ging es bis zum Abend fort.
Der fremde Schreier
Wurd' ſolch Geleier
Am erſten müd'. Fort flog er.

Der Müller ruft voll Siegesluſt
Ihm: Gukuk! nach aus heiſ'rer Bruſt.
Doch wie er ſchaut nach ſeinem Pferd,
So hat's ein Wolf ihm aufgezehrt.
Den Zaum hat unten
Er noch gefunden;
Der Sattel auch war übrig.

Als ſolches hört ein weiſer Rath,
Beſchloß er, ſolche Bürgerthat
Sei aller Anerkennung werth,
Und kaufte ihm ein neues Pferd. —
In heut'gen Tagen
Viel Müller tragen
Civil-Verdienſtes-Orden.

Ein Erz-Dieb.

In Valenburg gab's Reiche; auch gab es dort genug.
Die ihren Tiſch zwar deckten, doch mit dem Hungertuch.
Ein weiſer Rath bedachte dieß wohl in ſeiner Seel',
Und ſprach: „Der eing'ge Grund iſt: Man hat zu wenig Mehl.

„Dem wollen wir ſchon ſteuern. Herbei, was Hände hat,
Um eine neue Mühle zu bauen vor der Stadt!"
Der alte Müller ſchrie zwar: „Haltet ein, und habt Vernunft!
Ihr greift in meine Rechte: ich bin ja eine Zunft!"

Doch gruben ſie und bauten und zimmerten Tag und Nacht,
Bis daß die neue Mühle zu Stande war gebracht.
Sie ſtand nun für und fertig bis auf den Mühlenſtein,
Und glich wohl einem Munde, wo keine Zähne d'rein.

Der Mühlſtein lag behauen hoch auf dem Berge feil.
Wie nun herab ihn bringen? — Ein Jeder wußt das Beſt'.
Von Stricken, Hebeln, Walzen deuten Jung' und Alt';
Da rief der Bürgermeiſter, Herr Senfried, plötzlich: „Halt!

„Ihr edlen Kalenburger, ihr bleibt doch was ihr seid,
Ein albern Volk von Narren in alle Ewigkeit!
Ein kluger Mann, der schreibt sich gar Manches hinter's Ohr,
Und holt dann, falls es nöthig, es wieder herv'r.

„Habt ihr denn ganz vergessen, wie bei dem Rathhausbau
Wir uns zu helfen wußten so über die Maaßen schlau?
Und konnten dort die Balken bergabwärts laufen allein,
So kann's wohl auch, so denk' ich, ein runder Mühlenstein."

Das war ein kluges Wort, traun, gesagt zur rechten Zeit;
So aus dem Grund' verständig ist nur die Ehrigkeit.
„Der Stein kann wohl hinunter, das liegt am hellen Tag;
Doch wie den Ort erfahren, wo er dann liegen mag?"

„Wahrhaftig," sprach Herr Seyfried, „ein Einwurf von Gewicht!
Denn rufen: He, hier bin ich! das kann ein Mühlstein nicht.
Mit laufen, reiten, fahren ist auch ein böses Ding,
Wenn's nur nicht so bergabwärts und so geschwinde ging.

„Doch still! ich hab's gefunden. Seht kleine Loch im Stein'
Da steckt nur ein Bürger da seinen Kopf hinein,
Und da wir für die Armen die Mühle doch gebaut,
So sei auch einem Armen dies Ehrenamt vertraut."

Bald war zum Steuermanne erwählt ein guter Kerl;
Wie angegoßen ſaßte der Stein ſich um den Kerl.
Viel beßer als ein Kettkleid paßt ja das Unglück ſtets;
Da iſt der Teufel Schneider, und wahrlich der verſteht's.

Nun ließen ſie den Mühlſtein; der polterte dahin,
Als ſah' man einen Bären vor ſeinen Jägern fliehn.
„Halt feſt, und thu' beſonnen, du flüchtiger Geſell!
Vergiß auch nicht zu ſchreien, wenn du an Ort und Stell'."

Sie hatten gut ihn mahnen. Da half nicht Zaum, nicht Wort.
Als ſei er auf der Fuchsjagd, ſo ſtürmt der Reiter fort,
Jetzt ſauſend durch Zweig' und Dornen, jetzt pfeilſchnell über's Moos,
Und jetzt in grauſ'gen Sprüngen vom Fels in des Thales Schooß;

Die Beine jetzt oben, jetzt unten, im Kreiſe ſtets gedreht,
Den Flügeln gleich der Windmühl', wenn ſcharfer Oſtwind weht.
Es ſchien dem Cavaliere der Weg nicht eben weit;
Doch hatt' er viel zu denken wahrſcheinlich keine Zeit.

Nicht eher hielt er inne, bis daß am Ziel er war;
Das Ziel, das war im Thale, ein Fiſchteich tief und klar.
Dort lagen in der Tiefe der Stein und unſer Mann,
So todt und gut ertrunken, daß keiner runfen kann.

Die Laien harrten eben, ob was ſich hören ließ;
Doch manſchtille blieb es; der Kuhhirt nur d'r blies.
Sie ſpürten auf dem Berge, im Thale weit umher,
Ob irgendwo der Mühlſtein und ſein Gefährte wär'.

Und als nun alles Suchen vergeblich Mühen blieb,
Da rief voll Wuth Herr Senfried: „Es iſt der Kerl ein Dieb!
Doch wenn wir ihn erwiſchen, dann wird der Kerl erſäuft.
Gleich ſchreibt mir einen Steckbrief, bevor er weiter läuft."

Nun las man in der Zeitung, ſo Einer allenfalls
Mit einem Mühlenſteine herkäme um den Hals,
Den ſollt' man hurtig fahnden; er trüge ſchwere Schuld;
Zu Aehnlichem erbötig ſei man für ſolche Huld.

Man ließ es hiermit gut ſein; die Mühl' kam in Verfall.
Die Armen hungerten weiter juſt ſo, wie überall.
Und als man auf die Leiche beim Fiſchen ſpäter traf,
Da ſprach man: „Seht, das that er aus Furcht vor Todesſtraf'."

Inhalt.

Seite

Die Rebellen VII

Vermischte Gedichte.

Am Weihnachtsabend 1
Das Gebet eines Greises 4
Früh am Morgen 7
Heimweh in Italien 9
Nachts am See 11
Das Trinklied des Banditen 13
Die alte Wetterfahne 16
Naturgenuß 17
Die Rose auf meinem Arbeitstische 19
Der Minnehof 20
Zwiegespräche 22
Der Walzer 23
Das Grab unter der Eiche 26
Innere Stürme 28
Die Wüste 30
Das Hünengrab 31
Frühlingsmorgen im Walde 33
Frühlingsfehde 36

Aus des Lebens goldnen Tagen.

	Seite
Primula veris	41
Schriftlicher Befehl	42
Auf dem Heimwege	43
Verlorene Stunden	44
An den Rhein	46
Der neue Prometheus	47
Ein stilles Gebet	48
Verklungene Lieder	50
Entschädigung	51
Geständniß	52
Blumensprache	53
Traumende Liebe	54
Zuversicht	55
Der beste Trost	56
Eifersüchtelei	57
Strenge Milde	58
Blumen, Liebe und Lieder	59
Die Ohrenbeichte	62
Herbstfreuden	64
Erinnerung	65

Mit fröhlichen Gesellen.

Des Winters Gruß	69
Der Engel der Freude	73
Die lustige Feldschlacht	76

	Seite
Das ſchönſte Wirthshaus	81
Trinklied	84
Ein Unterſchied	86
Ein Lied von der Glaserfindung	88
Von dem Sonntagsgotte und den Werktagsgöttern	91
Höflichkeiten	98
Das Unausſtehlichſte	99
Reimnoth	99
Junger Aerger	100
Einer guten alten Seele	103
Ein Maler in das Stammbuch ſeiner Freundin	105
Vor-Tiſch-Lieder zu dem Gutenbergsfeſte	107
Ein Jubiläum im Geiſterreiche	117
Das Sängerfeſt zu Frankfurt	134

Balladen.

Eine Nacht auf dem Meere	143
Der Schwediſche Trompeter	147
Der Glockenguß zu Breslau	150
Das Pfingſtfeſt zu Oſſemer	155
Die beiden Wandrer	161
Die drei Liebchen	163
Stamm und Blüthe	167
Der Frühlingskranz	169
Die Fichte	171
Die Elfenhochzeit	173

Seite

Das Elfenlied 183
Die trauernde Aire 187
Das Märchen vom betrunkenen Riesen 189

Aus dem Lalenbuche.

Das Herz auf dem rechten Fleck 199
Die Speculanten 207
Civil-Verdienst 211
Ein Ex-Tick 214